

3.1.2 Zur Analyse nicht-literarischer und literarischer Texte

Die folgenden Ausführungen zur Analyse von Texten gehen von der Annahme aus, daß zwischen den Problemen, die Analysen literarischer und nicht-literarischer Texte aufwerfen, keine prinzipiellen, sondern nur graduelle Unterschiede bestehen. Die Explikationen zum Textbegriff legen es nahe, daß die Unterschiede konventionalisierter Natur sind und sich aus den andersartigen Verwendungszusammenhängen der beiden 'Texttypen' ergeben. Die oben erläuterte Zusatzbedingung (c), durch die sich literarische von nicht-literarischen Texten abheben, und damit auch die Ästhetik- und die Polyvalenzkonvention stellen die Gründe für unterschiedliche Rezeptions- und Analysemodi dar. Diese ist, daß die Analyse literarischer Texte komplexer ist, d.h. mehr operative Schritte benötigt als die nicht-literarischer Texte. Aus diesem Grund können die Diskussionen von Interpretationsproblemen, die sich primär auf literarische Texte beziehen, auch für die Analyse nicht-literarischer Texte fruchtbar gemacht und Ergebnisse auf sie übertragen werden, wobei Vereinfachungen im Verfahren wahrscheinlich sind. Literarische und nicht-literarische Texte werden also zunächst gemeinsam behandelt; auf Abweichungen im Analyseverfahren wird im Zusammenhang mit der Rekonstruktion von Werten ausführlich einzugehen sein.

Es ist zwischen empirischen und hermeneutischen Textanalysen zu unterscheiden. Die Verfahrensweisen differieren bekanntlich in Hinsicht auf das Verhältnis zwischen untersuchendem Subjekt und untersuchtem Objekt, auf das vorausgesetzte Wissenschaftsverständnis und die Methode der Verifikation wissenschaftlicher Hypothesen.

Unter den Begriff der empirischen Textanalyse fallen einerseits Analysen des Textmaterials in einem elementaren, noch zu klärenden Sinne und andererseits Analysen der Textkonkretisationen von Rezipienten. Die wissenschaftliche Grundlage dieser rezeptionsorientierten Analysen bilden interdisziplinär angelegte, im wesentlichen aber (literatur-)psychologisch oder psycholinguistisch argumentierende Untersuchungen zum Textverstehen, die wiederum als Beiträge zu einer umfassenden empirisch-sozialwissenschaftlich fundierten Kommunikations- oder Handlungswissenschaft aufgefaßt werden können. Im Gegensatz zu den grundlegenden Studien über Bedingungen und Mechanismen des Textverstehens geht es in rezeptionsbezogenen empirischen Textanalysen nicht allein um Verstehensprozesse, sondern um "die empirische[] Erhebung von konkretisierten Textbedeutungen".³² Das Verfahren, mit dessen Hilfe die gesuchten Daten empirisch ermittelt werden können, ist in erster Linie die Rezipientenbefragung. Damit wird ein zentrales wissenschaftstheoretisches Postulat empirischer Analysen eingelöst: Der Interpret ist nicht mehr zugleich auch Rezipient, sondern stellt Hypothesen auf, mit denen sich z.B. der Textsinn (re)konstruieren läßt. Der Rezipient hat die Funktion eines "Mediums", und über seine Konkretisationen werden "sinnhafte Beobachtungsdaten" erfaßbar.³³ Mit dieser Trennung zweier 'Datenklassen' wird ein Weg gewonnen, Interpretationshypothesen an empirisch erhobenem Material zu überprüfen. Die sogenannte "Subjekt-Objekt-Konfundierung", die ein entscheidendes Argument gegen die Wissenschaftlichkeit hermeneutischer Interpretationen bildet,³⁴ wird aufgelöst.

Textanalysen im Rahmen hermeneutischer Theorien lassen sich – vereinfacht gesagt – selbst als eine Form der Textkonkretisation auffassen. Sie werden im folgenden 'Interpretationen' genannt. Sie enthalten Aussagen über die Bedeutung eines untersuchten Textes, die in der Regel auf natürlichsprachlicher semantischer Kompetenz des Interpreten und auf der Einbeziehung von Alltagswissen beruhen, auch wenn sie durchaus von einer relativ präzisen Analyse des Textmaterials ausgehen können.³⁵ Diese Aussagen sind interpretationsabhängig, d.h. sie werden sowohl von individuellen als auch von soziokulturellen Faktoren mitbestimmt, sind also nach empirischem Wissenschaftsverständnis keine allgemeingültigen Aussagen. Sie finden sich in allen Interpretationen, die in irgendeiner Weise ein hermeneutisches Verfahren heranziehen, sei es in Form einer einfachen Sinnparaphrase, sei es in Verbindung mit strukturalistischen, textgrammatischen oder rezeptionsästhetischen Verfahren. Charakteristika einer hermeneutischen Methode sind der spezifische Verstehensbegriff – unmittelbares Verstehen gilt als Texten angemessene Erkenntnisform –, die Funktion von Evidenz als Basis und Maßstab der Hypothesenprüfung, die bereits genannte Konfundierung von Interpret und Rezipient sowie ein Bedeutungsbegriff, der eher in einem weiten, alltagssprachlichen Sinne als in einer präzisierten Weise auf der Grundlage einer Semantiktheorie verwendet wird.³⁶

Die Problematik hermeneutischer Interpretationen aus der Sicht analytischer Wissenschaftstheorie und ebenso ihre diskursspezifische Berechtigung sind oft diskutiert worden.³⁷ Das Für und Wider soll an dieser Stelle nicht noch einmal aufgelistet werden. Stattdessen soll hier für die These argumentiert werden, daß zum gegenwärtigen Stand der Forschungen nicht auf historisch-hermeneutische Verfahren verzichtet werden kann, wenn man den semantischen Gehalt und die semantische Struktur von Texten explizieren will. Dies gilt nicht nur für den Fall, daß Texte in einem traditionellen literaturwissenschaftlichen Sinne aus historischer Perspektive interpretiert werden sollen, sondern auch dann – allerdings in eingeschränktem Maße –, wenn sie als ein Faktor im Rezeptionsprozeß beschrieben werden sollen. Wichtig ist jedoch, daß methodische Defizite des – hier bisher nur allgemein dargestellten – hermeneutischen Vorgehens möglichst vermieden bzw. verringert werden. Die genannten Charakteristika hermeneutischer Methoden sind daher mit wissenschaftstheoretischen Bedingungen zu vermitteln.

Zunächst ist allerdings zu klären, wie ein handlungstheoretischer Textbegriff mit einer hermeneutischen Konzeption der Textanalyse vereinbart werden kann.³⁸ Daß hier Vereinbarkeitsprobleme auftreten können, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß es empirische Ansätze sind, in denen der oben eingeführte Textbegriff systematisch expliziert worden ist. Einige Einwände von empirischer Seite gegen hermeneutische Interpretationen sind bereits genannt worden; von hermeneutischer Seite dagegen ließe sich bestreiten, daß eine handlungstheoretische Grundlage überhaupt relevant ist, wenn es um die Analyse von Texten geht.

Um die eigene Position zu rechtfertigen, sei hier an den zu Beginn des Abschnitts 3.1.1 erwähnten Vorteil eines handlungstheoretischen Textbegriffs – und eines entsprechend erweiterten Literaturbegriffs – erinnert, eine Systematik der vorkommenden Untersuchungsperspektiven und –methoden zu ermöglichen.

In diese Systematik läßt sich die hermeneutische Interpretation als Analyseverfahren einordnen, und nur zu diesem Zweck wird die handlungstheoretische Grundlage des eingeführten Textbegriffs im folgenden 'aktualisiert'. Hermeneutische Interpretationen können hier als konventionalisierte Art der Textverarbeitung bestimmt werden, die spezifische Möglichkeiten des Umgangs mit Texten realisiert: Sie stellt eine Form der Bedeutungskonkretisierung dar, die unter Anwendung bereichsspezifisch akzeptierter, in unterschiedlichem Maße operationalisierter Analyseverfahren in der Regel von professionellen Textverarbeitern erstellt wird. Die Verfahren weichen in Hinsicht auf ihre wissenschaftstheoretischen Prämissen und Analysetechniken voneinander ab, ihren 'gemeinsamen Nenner' bilden aber die oben erläuterten Normierungen literarischer Kommunikation. Die Art und Weise, wie in einem Interpretationsmodell z.B. das Offenheitsmerkmal oder die These von der Dominanz der ästhetischen Sprachfunktion im einzelnen ausgelegt und welche Strategien entwickelt werden, um sie am Text 'festmachen' zu können, kann sich erheblich von anderen Modellen unterscheiden. Ihre Gemeinsamkeit liegt jedoch in der Tatsache, daß Textverarbeiter ein wiederkehrendes Spektrum normativer Rezeptions- und Interpretationsvorgaben verwenden und sich an den in der Ästhetik- und Polyvalenzkonvention formulierten bzw. an den diesen Konventionen zuzuordnenden 'Merkmale' der Literarizität orientieren.

Mit dieser Einordnung ist mittelbar auch etwas über die in Interpretationen verwendete Methode ausgesagt. Sowohl die Normierungen als auch die Verwendung hermeneutischer Methoden werden in der Regel mit Bezug sowohl auf den Gegenstand, literarische Texte, als auch auf die Zielsetzung gerechtfertigt. Das Ziel ließe sich – stark verallgemeinert – formulieren als das Erstellen eines Interpretationstextes, der die intersubjektiv vermittelbare, nach methodischen Kriterien erschlossene Bedeutung dokumentiert, die ein Interpret einem zu analysierenden Text zuordnet, wobei die 'historische Distanz' zwischen der Rezeptions- und der Produktionssituation zu berücksichtigen ist.³⁹ Die Wahl einer hermeneutischen Methode wird also sowohl zielspezifisch als auch bereichsspezifisch gerechtfertigt, und d.h. mit Bezug auf den texttheoretisch vorgegebenen 'Rahmen'. Die Kriterien für die Wissenschaftlichkeit eines solchen Vorgehens haben sich ebenfalls nach diesen beiden Bezugspunkten zu richten.

Es ist zu fragen, welche präzisierten Verfahren der Textanalyse im literaturwissenschaftlichen Diskurs angewendet werden und inwieweit sie für die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung nutzbar gemacht werden können. Traditionellerweise sind sie im hermeneutischen, unter spezifischen Aspekten aber auch im empirischen Paradigma zu erwarten. Zwar geht es in verarbeitungs- bzw. rezeptionsorientierten empirischen Untersuchungen nicht um Textanalysen im herkömmlichen, textorientierten Sinne von Interpretationen, aber ein bestimmtes Repertoire an textanalytischen Instrumentarien bildet oftmals eine ihrer operationalen Grundlagen, wenn der Faktor 'Text', als einer unter mehreren Faktoren im Rezeptionsprozeß, beschrieben werden soll.

In rezeptionsbezogenen Analysen von Textkonkretisierungen sind in mindestens zwei Fällen Aussagen über das Textmaterial erforderlich: zum einen, wenn untersucht werden soll, in welchem Maße die zu analysierenden Rezeptionen von textuellen Faktoren mitbestimmt werden, zum anderen, wenn mehrere Text-

konkretisierungen auf ihre Angemessenheit hin miteinander verglichen werden sollen. Im ersten Fall, so z.B. bei Heuermann, Hühn und Röttger (1982), werden Eigenschaften des Textmaterials und Leserdispositionen als zwei "unabhängige[n] Variablen" im Rezeptionsprozeß angenommen.⁴⁰ Sie sind in einem Versuchsaufbau zu variieren, um ihre Wirkungen auf die "abhängige Variable", die verschiedenen Rezeptionsweisen, erklären zu können. Zu diesem Zweck müssen beide unabhängigen Variablen, also auch die Texteigenschaften, "intersubjektiv gültig beschrieben" werden.⁴¹ Auch im zweiten Fall ist eine solche Textbasis notwendig. Sie bildet die Grundlage für eine Falsifikation gegebener Rezeptionen: Sollen nicht alle Rezeptionen denselben Stellenwert haben, so muß es Kriterien geben, die es erlauben, verschiedene Konkretisierungen nach einem Adäquatheitsmaßstab zu gewichten, und die zumindest zu einem Teil vom Textmaterial her vorgegeben sind. Eine Textkonkretisierung ist u.a. dann als inadäquat abzulehnen, wenn sie in Widerspruch zu beschreibbaren Merkmalen des Textmaterials steht.⁴² Vorausgesetzt wird wiederum, daß eine intersubjektiv gültige Beschreibung von Textmerkmalen möglich ist. Die Verfahren, die in diesem Teilbereich empirischer Untersuchungen herangezogen werden, sind z.T. dieselben, auf denen Interpretationen aufbauen: strukturalistische und textgrammatische Methoden der Textsegmentierung und -klassifikation.⁴³ Fraglich scheint mir allerdings, ob die auf diese Weise gewonnen Aussagen über Textstrukturen noch als 'deskriptiv' bezeichnet werden können, da die herangezogenen Verfahren zum Teil erst auf der Basis von Bedeutungszuweisungen zum Textmaterial anwendbar sind.

Groeben (1987) beispielsweise gibt verschiedene "material-objektive" Verfahren an, die eine "intersubjektiv-wissenschaftliche Textbeschreibung sichern" sollen.⁴⁴ Für die Analyse semantischer Strukturen postuliert er ein "basissemantisches" Verfahren. Sein Vorschlag bedarf der praktischen Ausarbeitung: Vor allem ist zu klären, welche Operationen bzw. Deskriptionen als 'basissemantisch' gelten können. Immerhin müßte mit ihrer Hilfe auf intersubjektive Weise gewissermaßen die 'Minimalbedeutung' eines Textes erschlossen werden können, ohne daß der Analysierende zugleich als Rezipient die textsemantische Beschreibung mit eigenen Bedeutungskonstitutionen beeinflussen dürfte. Ob solche basissemantischen Textbeschreibungen tatsächlich Empirizität beanspruchen können, wäre in einer eigenen Untersuchung theoretisch zu klären und praktisch zu belegen. Voraussetzungen dafür sind eine umfassende Semantiktheorie und auf ihrer Basis ein Verfahren, das eine objektive Bedeutungskonstitution garantieren kann – beides wäre erst zu entwickeln.

Heuermann, Hühn und Röttger (1982) erheben demgegenüber sowohl verfahrenstechnische als auch grundsätzliche Bedenken gegen die Möglichkeit, Textbedeutungen, auch im reduzierten Sinne, allein mittels material-objektiver Methoden herleiten zu können.⁴⁵ Sie betonen zu Recht die prinzipielle "Bewußtseinsabhängigkeit der Textbedeutung"⁴⁶ und führen damit ein Argument für den hermeneutischen Status auch schon minimaler semantischer Textoperationen an. Um für ihre empirischen Untersuchungen zum Rezeptionsverhalten ein textanalytisches Beschreibungsinstrumentarium zu gewinnen, ziehen die Autoren selbst ein relativ präzises literaturwissenschaftliches Interpretationsverfahren (Lotmans strukturalistisch-semiotischen Ansatz) heran, dessen Intersubjek-

tivität sie mithilfe einzelner hinzugenommener wissenschaftstheoretischer Forderungen (z.B. Explikation der semantischen Operationen) erhöhen. Ihr Vorgehen ist im Rahmen eines empirischen Ansatzes forschungsstrategisch begründet und läßt sich im Hinblick auf ihr Untersuchungsziel rechtfertigen. Wenn sie auch theoretisch noch nicht befriedigend sind, so scheinen mir solche pragmatischen Lösungen z.Zt. die sinnvollsten zu sein.

Die von empirischer Seite vorgenommenen Bemühungen um ein präzisiertes Instrumentarium zur Beschreibung bzw. Analyse des Textmaterials treffen sich mit Versuchen, Interpretationsverfahren zu präzisieren, die von einem hermeneutischen Standpunkt ausgehen. Paradigmatisch ist Pasternacks Untersuchung *Interpretation* (1979), die trotz ihrer Systematizität und ihres hohen theoretischen Niveaus nur selten in der literaturwissenschaftlichen Forschung diskutiert, allenfalls erwähnt wird. Auf sie soll hier ausführlicher eingegangen werden, da sie belegt, daß ein hermeneutischer Interpretationsansatz mit Prinzipien analytischer Wissenschaftstheorie vermittelt werden kann und wie – allerdings auch mit welchen Problemen – die Vermittlung umzusetzen ist.

Pasternack nimmt in seiner Untersuchung eine Modellierung und zugleich Normierung des hermeneutischen Interpretationsprozesses vor. Er argumentiert, wenn auch mit Blick auf eine künftig zu entwickelnde "empirisch-theoretische Literaturwissenschaft",⁴⁷ im Rahmen der hermeneutischen Interpretationslehre. Seine Maßstäbe für die Normierung hermeneutischen Vorgehens sind "Prinzipien der Analytischen Methodologie".⁴⁸ An ihnen ist Pasternacks Version einer präzisierten hermeneutischen Interpretation ausgerichtet, die er "semantische Explikation" nennt. Sie legt, im Gegensatz zur einfachen Sinnparaphrase, die "explizite[] Semantik für einen Text" fest.

Treffen die oben angeführten Charakteristika hermeneutischer Methoden auf die Sinnparaphrase vollständig zu, so sind sie in der semantischen Explikation im wesentlichen auf Voraussetzungen der Interpretation reduziert. Mittel für eine derartige Reduktion ist die Operationalisierung interpretativen Vorgehens. Vor allem vier Voraussetzungen und die dazugehörigen operativen Schritte sind hier festzuhalten:

1. Die "Sprachintuition" bildet die Grundlage jeder "Bedeutungsfestlegung".⁴⁹ Unter dem Begriff 'Sprachintuition', den Pasternack nicht näher erläutert, soll im folgenden die 'semantische Kompetenz' des Interpreten verstanden werden, d.h. seine Fähigkeit, korrekte syntaktisch-semantische Strukturen einer Sprache zu identifizieren (hervorzubringen und zu verstehen). Die semantische Kompetenz ermöglicht die Zuordnung von Bedeutungen zu sprachlichen Strukturen. Die Subjektabhängigkeit und die fehlende Methodizität einer solchen Bedeutungsfestlegung werden mithilfe verschiedener Verfahrensschritte relativiert: Die Textbeschreibung und das Aufstellen von Interpretationshypothesen werden explizit voneinander getrennt, es wird ein Verfahren zur Hypothesenüberprüfung angegeben und eine "theorieabhängige Metasprache" eingeführt.⁵⁰
2. Materiale Beschreibungen von Texten enthalten "in der Regel Deutungsprädikate".⁵¹ Bereits zur Beschreibung von Texten in Interpretationen werden also "gemischte Satzsysteme"⁵² herangezogen, und zwar immer dann, wenn Bedeutungszuweisungen impliziert sind. Deutungsprädikate sind "rezeptorenabhängig",⁵³ d.h. von personenspezifischen und soziokulturellen Variablen mitgeprägt. Von

'objektiver' materialer Textbeschreibung könnte also, wenn überhaupt, nur dann gesprochen werden, wenn formale Strukturen des Textmaterials aufgezeigt werden, ohne daß mit ihnen zugleich auch semantische Festlegungen verbunden sind. Dies ist in der Praxis nur dann der Fall, wenn quantifizierbare Textmerkmale angegeben werden, die jedoch für sich genommen kaum interpretationsrelevant sind. Z.B. gehört die Anzahl der Wörter in einem Gedicht zu diesen quantifizierbaren Merkmalen, Aussagen über das Versmaß können aber schon von Bedeutungsfestlegungen abhängen. Auch die oben so bezeichneten 'deskriptiven', z.B. syntaktischen, Eigenschaften des Textmaterials – auf ihre Theorieabhängigkeit wurde bereits hingewiesen –⁵⁴ werden in Interpretationen in der Regel zur Unterstützung bedeutungszuweisender Aussagen verwendet. Wenn von 'Textbeschreibung' gesprochen wird, so bezieht sich dieser Begriff also nicht allein auf das Textmaterial, sondern impliziert zugleich dessen Konkretisationen – ein Sachverhalt, der – wie oben bereits erwähnt – auch auf 'minimale' Textanalysen im Rahmen einiger empirischer Untersuchungen zutrifft. Um das subjektive Moment rezeptorenabhängiger Textbeschreibungen mit Forderungen nach intersubjektivität kompatibel zu machen, ist eine Operation einzuführen, die es ermöglicht, bereits auf der Ebene der Bedeutungsfestlegung neben der singulären Perspektive des Interpreten andere mögliche Perspektiven zu berücksichtigen. Zu diesem Zweck fordert Pasternack, "Daten – Alternativen" in die Interpretation einzubeziehen.

Mit dieser Forderung kann nicht gemeint sein, daß ein Interpret alle möglichen Bedeutungskonkretisationen eines Textes 'aus sich selbst heraus' generieren solle,⁵⁵ sondern lediglich, daß er ein breiteres Spektrum möglicher Konkretisationen als Prüfbasis anzugeben hat, als es üblicherweise der Fall ist: Die Einführung von Daten – Alternativen hebt selbstverständlich weder die subjektive noch die historische Bedingtheit von Interpretationen auf, relativiert sie jedoch. 3. Es gibt kein präzises Schlußverfahren, das es erlaubt, Interpretationshypothesen auf der Grundlage von Textbeschreibungen zu verifizieren.⁵⁶ In hermeneutischen Interpretationen können Hypothesen und Textbeschreibung einander lediglich gegenübergestellt und die Entscheidung für oder gegen die Hypothesen kann nur argumentativ, nicht aber mit logischer Gesetz- oder Regelmäßigkeit gefällt werden.

Um dennoch eine intersubjektive Überprüfung der Interpretationshypothesen zu ermöglichen, verfährt Pasternack wiederum nach dem Prinzip der "Explizitierung" durch Operationalisierung: Um die Textbeschreibung von der Hypothesenbildung zu trennen, führt er für beide Schritte verschiedene Normierungen ein. Die Daten der Textbeschreibung werden in verschiedene "Datenklassen" unterteilt, die sich nach den "Beschreibungssystemen" richten, mit denen diese Daten erfaßt werden.⁵⁷ Die "Beschreibungssysteme" entsprechen, vereinfacht gesagt, den voneinander unterscheidbaren Perspektiven, unter denen Texte in hermeneutischen Interpretationen analysiert werden: einer auf sprachliche Strukturen bezogenen, einer poetologischen und einer soziohistorischen Perspektive. Zur Präzisierung der semantischen und poetologischen Datenklasse zieht Pasternack die "Strukturelle Semantik" Greimas' und "Strukturelle Poetologie" als Beschreibungssysteme heran, für die soziohistorische Datenklasse ver-

wendet er teilnormierte "umgangssprachlich – paraphrastische Beschreibungssysteme".⁵⁸

Die Interpretationshypothesen werden umgangssprachlich gebildet, jedoch führt Pasternack auch hier Operationen ein, die die Hypothesenbildung teilnormieren. Er unterscheidet vier Hypothesenklassen danach, welche Art von Theorien jeweils vorausgesetzt wird, um die Hypothesen zu bilden.⁵⁹ Um die Hypothesen zu überprüfen, sind sie in mehreren Schritten mit den Daten der Deskriptionsklassen zu konfrontieren. Die Entscheidung, ob eine Hypothese als bestätigt gelten kann oder nicht, ist eine Entscheidung darüber, ob zwischen Deskriptionen und Hypothesen "argumentatorische Äquivalenz" besteht.⁶⁰ Diese Entscheidung erfolgt in unterschiedlichen Graden der "Feststellbarkeit",⁶¹ dem Präzisionsgrad der unterschiedlichen Hypothesenklassen entsprechend.

Ob dieses aufwendige Verfahren der Hypothesenüberprüfung zufriedenstellende Ergebnisse bringen kann, hängt entscheidend von der Genauigkeit der Textbeschreibung ab. Nur wenn ein operationalisierbares Analyseinstrumentarium herangezogen wird, um das Textmaterial zu beschreiben, sind solche Ergebnisse zu erwarten. Die verwendete Beschreibungssprache setzt Maßstäbe auch für die Formulierung der Hypothesen, da es kaum sinnvoll sein kann, eine teilformalisierte Aussage mit einer umgangssprachlichen zu konfrontieren. Es ist daher noch einmal genauer auf Pasternacks Strategie der Teilnormierung umgangssprachlicher Bestandteile der Textbeschreibung und der Hypothesenbildung einzugehen. Damit ist der vierte Punkt der methodologischen Probleme hermeneutischer Interpretationen und der entsprechende Vorschlag zur Präzisierung berührt: das Problem der Metasprache.

4. Die Sprache hermeneutischer Interpretationen ist die (begrifflich erweiterte) Umgangssprache. Textbeschreibungen und Interpretationshypothesen werden in der Alltagssprache formuliert, die in unterschiedlich starkem Maße normiert wird, damit sie als Wissenschaftssprache aufgefaßt werden kann. Diese partiellen Normierungen, deren sich jede literaturwissenschaftliche Interpretation bedient, bestehen in der Regel aus spezifischen Begriffsverwendungen (Gattungsbegriffe, Textbegriff etc.), die zum Teil aus verfahrenstechnischen Gründen, zum Teil aus Gründen forschungspragmatischer Kontinuität, meistens aber ad hoc und unsystematisch eingeführt werden.

Um die Forderung nach Intersubjektivität erfüllen zu können, sind die Teilnormierungen zu systematisieren und auch auf solche Elemente hermeneutischer Interpretationen auszudehnen, die üblicherweise unpräzisiert bleiben. Pasternack normiert die Umgangssprache als Beschreibungssprache zum einen – wie erwähnt – mithilfe der Strukturalen Semantik Greimas', zum anderen über die Einführung von Bedeutungspostulaten und die "Explizitierung" des natürlichsprachlichen Folgerungsbegriffs: Mit dem Begriff der "Quasi-Implikation"⁶² läßt sich nach Pasternack der intuitiv vorgenommene 'Schluß', den ein Interpret von einer semantischen Texteinheit (z.B. Term, Satz) auf implizierte Bedeutungskomplexe zieht, operationalisieren. Die auf dem Konzept der "Quasi-Implikation" beruhende "Implikatanalyse"⁶³ ist damit als Operationalisierung der Bedeutungszuweisungen in Interpretationen zu verstehen. Sie soll darüber hinaus sicherstellen, daß das interpretenabhängige Sachwissen, das zur Bedeutungsfestlegung in die Analyse einbezogen wird, semantischen Status hat.⁶⁴

Gegen die von Pasternack herangezogenen Hilfsmittel zur Teilnormierung der Umgangssprache als literaturwissenschaftliche Beschreibungssprache sind allerdings zwei Gründe anzuführen. Zum einen wäre eine einheitliche semantische Theorie wünschenswert, die sowohl Bedeutungszuschreibungen als auch Folgerungen angeben kann.⁶⁵ Zum anderen – und dies ist der zentrale Kritikpunkt – stellt das Konzept der "Quasi-Implikation" wohl kein praktikables und tatsächlich operationalisierbares semantisches 'Schlußverfahren' zur Verfügung. Pasternack, der den Begriff von Bellert (1972) übernimmt, faßt die "Quasi-Implikation" als eine Art "linguistischen [...] Folgerungsbegriff"⁶⁶ auf und damit als "Abschwächung" des logisch-semanticen Folgerungsbegriffs.

Bellert, deren Arbeit der logisch-semanticen Präsuppositionsdiskussion der 70er Jahre zuzuordnen ist, unterscheidet zwei Regeltypen von "Quasi-Implikationen".⁶⁷ Die erste Form ist als eine Vermischung des semantischen und pragmatischen Präsuppositionsbegriffs oder, genauer gesagt, der semantisch analysierbaren Phänomene der Existenz-, Anzahl- und faktiven Präsupposition aufzufassen.⁶⁸ Vorausgesetzt, daß sich dieser Regeltyp bei Bellert überhaupt konsistent rekonstruieren und präzisieren läßt, dürfte er – entgegen Pasternacks Einschätzung – zumindest nicht als "grammatik-theoretisch abhängig" zu klassifizieren und damit nicht "in die jeweilige Strukturbeschreibung der Sprache zu integrieren" sein.⁶⁹

Die zweite Form der "Quasi-Implikation" ist, wenn überhaupt, eine unspezifische Erläuterung des informellen, natürlichsprachlichen Folgerungsbegriffs. Weder Bellert noch Pasternack explizieren diesen Begriff, wenn man einmal von der Bestimmung absieht, daß die Korrektheit der Folgerung von der "Kenntnis der Welt" abhängt (Bellert) bzw. dieser Regeltyp "interpretatorenabhängig" ist (Pasternack).⁷⁰ Tatsache ist, daß eine "Explizitierung" dieses zweiten Regeltyps – will man damit über ein operationalisierbares Konzept verfügen – wohl nur mithilfe der Wahrheitswertsemantik⁷¹ möglich ist. Die Anwendung der Wahrheitswert- bzw. Interpretationssemantik auf die Textanalyse führt aber zu den bekannten Problemen: Z.B. ist der logische Folgerungsbegriff in Bezug auf Sätze und nicht auf Texte definiert, der zugrundegelegte Wahrheitsbegriff hängt im wesentlichen von außersprachlichen und nicht von sprachlichen (textimmanenten) Faktoren ab. Sollte die zweite Form der "Quasi-Implikation" sich also präzisieren und als operationalisierbarer Begriff rekonstruieren lassen, dann würde nach wie vor das Problem bestehen, daß, so Pasternack/Thomé (1984), "wir eine besondere Form von Logik" bräuchten.⁷² Unspezifische Alternativen zum logisch-semanticen Folgerungsbegriff wie Bellerts Formen der "Quasi-Implikation" sind keine Lösung.

Festzuhalten bleibt also, daß es sich bei dem Begriff der "Quasi-Implikation" nur um eine unspezifische, pragmatisch gewendete Variante des logisch-semanticen Präsuppositions- und Folgerungsbegriffs handelt und daß damit auch Pasternack über keinen operationalisierbaren Folgerungsbegriff für Texte verfügt, der die Korrektheit bzw. intersubjektive Überprüfbarkeit des Schlusses von semantischen Texteinheiten auf implizierte Bedeutungskomplexe gewährleisten würde. Bedeutungszuweisungen in Interpretationen scheinen, wie Pasternack/Thomé bemerken, Ähnlichkeit weniger mit semantischen Folgerungen als vielmehr, zumindest formal, mit pragmatischen Präsuppositionen zu haben.⁷³

Wenn aber die Teilnormierung der "umgangssprachlich – paraphrastischen" Bestandteile der Textbeschreibung und Hypothesenbildung nicht zur beabsichtigten intersubjektivierung und Präzisierung führt, dann wird auch der Schritt der Hypothesenüberprüfung problematisch. Abgesehen davon, daß sich "argumentatorische Äquivalenz" auch dann, wenn Beschreibungen und Hypothesen z.B. in der relativ präzisierten Sprache der Strukturalen Semantik formuliert sind, kaum eindeutig feststellen lassen wird, scheint die Überprüfung von Interpretationshypothesen immer dann auf die üblichen Plausibilitätsentscheidungen hinauszulaufen, wenn es um die Einbeziehung soziohistorischer Daten geht. Auch eine "Implikatanalyse" auf der Grundlage der "Quasi-Implikation" stellt also keine überzeugende Alternative für "das intrikate Geschäft der sozialgeschichtlichen Rekonstruktion des sogenannten 'Hintergrunds'"⁷⁴ dar.

Aus der vorangegangenen Diskussion der Konzeption Pasternacks sollen zwei Konsequenzen für das weitere Vorgehen gezogen werden. In theoretischer Hinsicht wird die Forderung nach einem präzisierten hermeneutischen Interpretationsverfahren unterstützt. Da die Forderung auf wissenschaftstheoretischen Prämissen beruht, die mit denen dieser Arbeit kompatibel sind, erübrigt sich eine weitergehende Begründung, warum sie hier übernommen wird. In praktischer Hinsicht hat die vorliegende Untersuchung aber abweichend vorzugehen. Zwar scheint Pasternacks Vorschlag der semantischen Explikation als Möglichkeit bzw. Näherungswert, die Forderung nach Präzision in die Praxis umzusetzen, in den meisten Punkten durchaus akzeptabel. Gegen die Strategie, im folgenden ein ähnliches Verfahren anzuwenden, sprechen aber ein theoretischer und ein praktischer, auf die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit bezogener Grund.

Der erste Grund ergibt sich aus der oben vorgenommenen Kritik an dem Konzept der "Quasi-Implikation". Da die semantische Explikation auf keinen operationalisierbaren Folgerungsbegriff zurückgreifen kann, steht sie in Bezug auf die Überprüfbarkeit der Bedeutungszuweisungen in letzter Konsequenz vor den gleichen Problemen wie paraphrasierende Interpretationen. Eine Präzisierung des Verfahrens läßt sich aber angesichts des momentanen Forschungsstandes der logisch – semantischen Sprachanalyse wohl kaum vornehmen. Es scheint zur Zeit nicht möglich, Positionen der logischen Analyse der natürlichen Sprache mit Textanalysen bzw. Interpretationen zu verbinden.⁷⁵

Gegen Pasternacks Praxis spricht außerdem das Argument, daß sie einen hohen Aufwand an Teilnormierungen erfordert. Auch wenn Pasternack keine formale Sprache verwendet, so ist bei ihm die Umgangssprache als Beschreibungssprache und als Sprache der Hypothesenformulierung doch in hohem Maße 'formalisiert'. Diese Formalisierungen erfordern eine Änderung der Rezeptionsgewohnheiten der Literaturwissenschaftler, der eine Änderung der 'Produktionsgewohnheiten' im Erstellen von Interpretationen zu folgen hätte. Die theoretische Kontinuität bei Pasternack – das Festhalten an einer hermeneutischen Grundlage – ist also von einer praktischen Diskontinuität begleitet. Eine solche abweichende Interpretationspraxis ist zwar legitim und begründbar, sie ist aber für die Fragestellung dieser Arbeit insofern nicht als Ausgangspunkt zu wählen, als das Verfahren zur Rekonstruktion axiologischer Werte aus Texten seinerseits tatsächlich aufzeigbare Interpretationspraxis teilnormieren will. Diese Teilnor-

mierung hat allerdings in keiner Weise einen so grundlegenden Anspruch wie die von Pasternack vorgenommenen. Sie bezieht sich – wie bereits ausgeführt – auf einen gegenstandsbezogenen Teilbereich literaturwissenschaftlicher Interpretationen. Für eine Rechtfertigung des vorzuschlagenden Verfahrens und für seine Illustration scheint es daher angebracht, von der Interpretationspraxis auszugehen, wie sie, nicht nur statistisch gesehen, noch immer die Regel ist.

Für das Analyseverfahren ergibt sich daraus zum einen, daß die in ihm vorgenommenen Bedeutungszuweisungen den Status von Sinnparaphrasen haben, und zum anderen, daß intersubjektivität nur in geringem Maße über Operationalisierungen, häufiger dafür über Explizität, also Offenlegung der Verfahrensweisen, angestrebt werden kann. Von den vier operativen Schritten, die oben zur intersubjektivierung einer hermeneutischen Interpretation im Sinne einer semantischen Explikation skizziert wurden, können hier demnach nur die ersten beiden und auch nur in modifizierter Weise übernommen werden: Erstens können die Verfahrensschritte, die einzuführen sind, um die fehlende Methodizität einer Bedeutungsfestlegung auf der Grundlage semantischer Kompetenz zu relativieren, im folgenden nur darin bestehen, die Textbeschreibung und das Aufstellen von Hypothesen explizit zu trennen. Zweitens wird zwar auch hier gefordert, 'Daten –' bzw. 'Hypothesenalternativen' anzugeben, jedoch sind darunter alternative Paraphrasierungen zu verstehen. Zu ihnen zählen z.B. verschiedene Möglichkeiten der Textsegmentierung und abweichende Klassifikationen von Textelementen sowie, als 'Hypothesen', alternative Formulierungen von Wertprinzipien. Die zur Beschreibung und Hypothesenformulierung verwendete Sprache wird nur in Hinsicht auf ihre präzisierten werttheoretischen Begriffe von der anderer sinnparaphrasierender Interpretationen abweichen.

Abschließend ist zusammenzufassen, welchen Stellenwert die Auseinandersetzung mit Problemen der Textanalyse für den weiteren Verlauf der Untersuchung hat. Zum einen läßt sich das Verhältnis von textanalytischem Vorgehen und werttheoretischem Modell jetzt genauer fassen. Zum anderen können mithilfe der oben erarbeiteten Maßstäbe für einen interpretierenden Umgang mit literarischen und nicht – literarischen Texten die Ziele dieses Kapitels präzisiert werden.

Das Verhältnis von axiologischem Modell und Interpretationsmethode ist wie folgt zu bestimmen: Ein über seinen Gegenstand definierter Teilbereich hermeneutischer Interpretationen wird durch Einbeziehung eines externen Modells, das diesen Gegenstand auf interdisziplinärer Basis theoretisch begründet, zu präzisieren versucht. Die Verbindung des Interpretationsverfahrens mit axiologischen Theorieelementen hat heuristische Funktion und kann hier nur pragmatisch gerechtfertigt werden. In der vorliegenden Arbeit werden die Elemente und Begriffe des werttheoretischen Rahmens, die oben im Zusammenhang mit der sprachlichen Realisation von Werten expliziert wurden, mit textanalytischen Thesen verbunden. Sie fungieren als 'außer – literaturwissenschaftliche' Theorieelemente, die in die Konzeption des Interpretationsverfahrens einbezogen werden, um gegenstandsspezifische, d.h. wertbezogene Fragestellungen und Vorgehensweisen sowie die verwendeten Begriffe präzisieren zu können. Ihre Einbeziehung wird damit gerechtfertigt, daß Werte in literaturwissen –

schaftlichen Untersuchungen thematisiert und rekonstruiert werden, daß sich Wertkonzepte selbst aber nicht literaturwissenschaftlich begründen lassen. Das Ziel, ein Verfahren zur Rekonstruktion von Werten aus Texten zu erarbeiten, das zu Beginn dieses Kapitels formuliert wurde, läßt sich nun genauer angeben. Es ist ein Verfahren zu entwickeln, das schrittweise vorzugehen hat. Nur wenn die einzelnen Untersuchungsschritte voneinander getrennt werden, lassen sich die Ergebnisse – zumindest prinzipiell – einsehbar und nachvollziehbar darstellen. Zuerst sind Bewertungen im Text zu beschreiben, wobei 'Textbeschreibung' mit den oben erläuterten Einschränkungen zu verstehen ist. Zu diesem Zweck sind Kategorien zu entwickeln, mit denen Wertungen erfaßt und klassifiziert werden können (3.2.1). Dann sind, um intersubjektive Aussagen darüber machen zu können, welche axiologischen Werte den so klassifizierten Wertungen zugrundeliegen, operative Schritte anzugeben, die den Akt der Wertzuschreibung explizieren. Die Wertzuschreibungen, die ein Interpret über explizite, eingeführte Schritte vornimmt, sollen hier 'Rekonstruktionen axiologischer Werte' genannt werden. Ihnen ist der Status von Interpretationshypothesen zuzuweisen. Sie lassen sich als partiell methodisch geleitet einstufen. Da hier im Rahmen von sinnparaphrasierenden Interpretationen argumentiert und auf ein präzisierbares 'Deskriptionssystem' verzichtet wird, muß der Schritt der Hypothesenüberprüfung entfallen. Anstatt geprüft zu werden, können die Hypothesen nur auf ihre Plausibilität hin argumentierend diskutiert werden (3.2.2).⁷⁶

Als zweites Ziel wurde in der Einleitung dieses Kapitels angegeben, eine Möglichkeit zur Rekonstruktion von Wertzusammenhängen auf der Grundlage von Texten zu erarbeiten. Eine Rekonstruktion von Wertzusammenhängen basiert auf der axiologischen Werte und kann daher im folgenden als ein zusätzlicher Verfahrensschritt konzipiert werden (3.2.3).

3.2 Skizze eines Verfahrens zur Rekonstruktion axiologischer Werte aus nicht-literarischen, argumentierenden Texten

Im folgenden sollen die im letzten Abschnitt nur methodisch charakterisierten Schritte eines Verfahrens zur Rekonstruktion von Werten aus Texten im einzelnen entwickelt und expliziert werden. Das Verfahren soll zunächst für nicht-literarische Texte erarbeitet werden, da – so die oben aufgestellte These – die Analyse nicht-literarischer Texte weniger operative Schritte erfordert als die literarischer Texte.

Daß die Analyse nicht-literarischer Texte literaturwissenschaftlich relevant ist, wurde bereits in Kapitel 1 angesprochen. Aussagen über nicht-literarische Texte verschiedenster Art werden – mit welcher methodischen Berechtigung auch immer – in Interpretationen literarischer Texte einbezogen. Sie werden z.B. häufig im 'Parallelstellen' – Vergleich dazu verwendet, Interpretationshypothesen zu illustrieren und ihre Plausibilität zu erhöhen. Darüber hinaus werden infolge einer mittlerweile verbreiteten, weniger restriktiven Gegenstandsbestimmung oftmals nicht-literarische Gattungen in den literaturwissenschaftlichen Forschungsbereich einbezogen. Das Spektrum reicht von medizinischen oder

naturwissenschaftlichen Schriften, die z.B. Dichter in ihrem Neben- oder Hauptberuf verfaßt haben, über Literaturkritiken bis hin zu Werbetexten. Auch Aussagen über nicht-literarische Texte beruhen selbstverständlich auf interpretativen Bedeutungszuweisungen.

Weitergehend soll der Verfahrensvorschlag in diesem Abschnitt auf argumentierende, nicht-literarische Texte eingeschränkt werden. 'Argumentierend' sollen hier – informell eingeführt – Texte heißen, in denen sich Argumentationsstrukturen aufzeigen lassen. Die Einschränkung hat erstens den verfahrenstechnischen Grund, daß der Anspruch auf Verbindlichkeit ihrer Aussagen zu den pragmatischen Bedingungen für argumentierende Texte gezählt werden kann, was für den dritten Verfahrensschritt (3.2.3) von Bedeutung ist. Zweitens dürfte die Gruppe argumentierender Texte eine der aus literaturwissenschaftlicher Sicht interessantesten sein: Zum einen bilden sie – außer literarischen Texten – die Textgruppe, aus der am häufigsten sogenanntes 'Hintergrundwissen' für Interpretationen erschlossen wird. Zum anderen zählen Interpretationen literarischer Texte selbst zu dieser Gruppe, so daß das Rekonstruktionsverfahren gewissermaßen auf zwei Ebenen ansetzbar ist: Es kann, wie es in Kapitel 1 als ein Anliegen formuliert wurde, auch zur Analyse literaturwissenschaftlicher Interpretationspraxis herangezogen werden. Die Modifikationen, die eine Anwendung des Verfahrens auf nicht-argumentierende Texte erfordern würde, dürften im übrigen nicht sehr weitreichend sein.

3.2.1 Beschreibung und Klassifikation von Bewertungshandlungen in Texten (1. bis 3. Schritt)

In diesem Abschnitt sind die ersten Schritte des Rekonstruktionsverfahrens zu explizieren, die der Beschreibung des Textmaterials im weitgefaßten Sinne zuzuordnen sind. 'Textbeschreibung' ist hier also, um es noch einmal zu betonen, als Verbindung von Deskription und Interpretation zu verstehen: Die Zuordnung des Textmaterials zu den im folgenden einzuführenden Beschreibungs- und Klassifikationskategorien setzt bereits Konkretisierungen des Textmaterials voraus.

Leitende Frage muß zunächst sein, auf welche Weise sich Wertungen in Texten identifizieren und klassifizieren lassen. Die Frage soll auf der Grundlage des erarbeiteten werttheoretischen Modells beantwortet werden. Es ist daher zweckmäßig, die hier relevanten Ergebnisse zum Komplex sprachlicher Bewertungshandlungen noch einmal ins Gedächtnis zu rufen.

Als 'elementares evaluatives Prädikationsschema' wurde die Formel 'O ist P unter A(W_{ax})' angeführt: Einem Objekt O wird ein Prädikat P zugeschrieben, und zwar unter Voraussetzung eines oder mehrerer Aspekte eines axiologischen Werts A(W_{ax}). Das Prädikat bezeichnet in dieser Zuschreibungsrelation attributive Objektwerte. Über die Kategorie 'Aspekt der Bewertung' wird die Beziehung zum Äußerungskontext hergestellt. Es wurde die These aufgestellt, daß dieses Prädikationsschema allen Formen sprachlichen Bewertens zugrundeliegt.⁷⁷ Die leitende Frage dieses Abschnitts läßt sich mit Bezug auf die eingeführte Terminologie umformulieren: Welche Möglichkeiten gibt es, das evaluative Prädikationsschema sprachlich zu realisieren, und wie lassen sie sich

klassifizieren? Um die Frage beantworten zu können, sind sprachwissenschaftliche Untersuchungen heranzuziehen, die Phänomene bewertender Rede analysieren. Es soll versucht werden, ihre Ergebnisse in Begriffe zu fassen, die mit den oben erarbeiteten kompatibel sind. Der Begriffsrahmen zum theoretischen Aspekt axiologischer Werte, der sich bislang auf allgemeine Annahmen zu Mechanismen bewertender Rede als solcher – im Unterschied etwa zu assertorischer Rede – beschränkt, soll also noch einmal erweitert werden, um verschiedene Akte des Bewertens, wie sie sich an der Sprachoberfläche und in der Tiefenstruktur gegebener Texte manifestieren, möglichst genau beschreiben zu können.

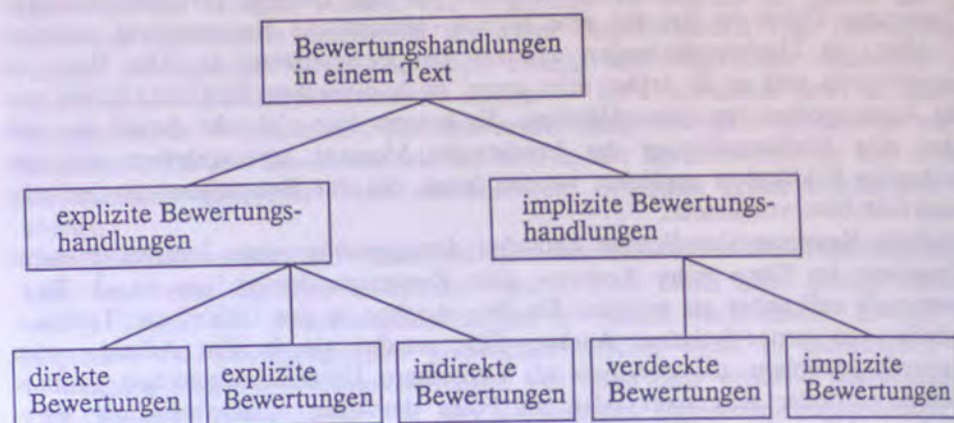
Das Spektrum sprachlicher Realisierungen des evaluativen Prädikationsschemas kann unter zwei Aspekten untersucht werden. Zum einen kann gefragt werden, welche Typen von Bewertungshandlungen in Texten vorkommen. Es soll im folgenden von 'Bewertungstypen' gesprochen werden, wenn zu untersuchen ist, in welchem Maße Bewertungshandlungen sich offen oder verdeckt manifestieren. Die Kategorie 'Bewertungstyp' ist also als formales Unterscheidungskriterium zu verstehen, das allein Auskunft darüber gibt, ob Bewertungen an der Sprachoberfläche zu erkennen oder in der – zu erläuternden – Tiefenstruktur von Texten anzusiedeln sind. Zum anderen kann nach den sprachlichen Mitteln gefragt werden, die verwendet werden, um zu bewerten. Mit dieser im folgenden 'Bewertungsart' genannten Kategorie lassen sich die Ausdrucksmöglichkeiten von Bewertungen in der Sprache klassifizieren. Um Bewertungen unter den zwei Aspekten analysieren zu können, sind Bewertungstypen und –arten genauer zu beschreiben.

Im Hinblick auf eine Textanalyse ist es sinnvoll, die sprachlichen Bewertungshandlungen nach ihrer äußeren Manifestationsform in Texten zunächst in 'explizite' und 'implizite Bewertungshandlungen' zu unterteilen. Darüber hinaus läßt sich die Funktion, die dem evaluativen Moment in den Bewertungshandlungen zukommt, als Kriterium heranziehen, um weiter differenzieren zu können. 'Explizit' sollen solche Bewertungshandlungen heißen, die von einem Hörer bzw. Analysierenden auf Grund dessen als Bewertungen identifiziert werden können, daß in ihnen das elementare Prädikationsschema evident ist oder durch geringe Umformulierungen hergestellt werden kann. Sie gehören damit zum Gegenstandsbereich sprechakttypologischer und satzsemantischer Untersuchungen. Über ihren propositionalen Gehalt lassen sie sich auf der syntaktischen Ebene weiter differenzieren in 'direkte', 'explizite' und 'indirekte Bewertungen'.⁷⁸ In direkten Bewertungen zielt der propositionale Gehalt des Satzes auf eine Bewertung ab, wie es z.B. in der Aussage 'Das Buch ist hervorragend' der Fall ist. Direkte Bewertungen werden in der Regel mit Werturteilen gleichgesetzt. In expliziten Bewertungen wird auf den propositionalen Gehalt des Satzes mittels einer ausdrücklich bewertenden Formel verwiesen. Hierzu kann ein explizit performativer Ausdruck herangezogen werden: 'Ich bewerte das Buch als hervorragend'. Es lassen sich aber auch Aussagen dazu zählen, die mit "Subjektivitätsformeln" eingeleitet werden,⁷⁹ wie 'Ich halte das Buch für hervorragend'. Entscheidend ist hier der Grad an Expliztheit der Bewertung, den die Aussagen aufweisen. Im Gegensatz zu den beiden ersten Bewertungstypen zielt im Fall einer indirekten Bewertung der propositionale Gehalt eines Satzes nicht

auf eine Bewertung ab; ein Bestandteil des Satzes enthält jedoch ein evaluatives Element, das in eine direkte Bewertung umformuliert werden kann.⁸⁰ 'Das hervorragende Buch ist leider sehr teuer' ist ein Beispiel für eine indirekte Bewertung. Dabei ist das für eine logisch-semantische Sprachanalyse wichtige Problem, ob Umformulierungen wie die des Beispielsatzes in 'Das Buch ist hervorragend und es ist leider sehr teuer' noch denselben Sinn ausdrücken wie die Ausgangssätze, zu vernachlässigen. Es kommt hier vielmehr darauf an, daß über eine Umformulierung das bewertende Moment hervorgehoben und die evaluative Prädikation expliziert werden kann, die der Beispielsatz nur indirekt ausdrückt bzw. voraussetzt.

Implizite Bewertungshandlungen bedürfen demgegenüber eines interpretierenden Vorgehens im Sinne einer Kotext- oder Kontextexplikation, um sie als Bewertungen erkennbar zu machen. Da ihre Analyse in das Gebiet der Textlinguistik oder textanalytischer Ansätze fällt, werden sie in den Arbeiten zum Bewertungsproblem, die den Satz als elementare Untersuchungseinheit heranziehen, entweder ausgespart oder, als Folge der ihnen unangemessenen Methode, verkürzt dargestellt.⁸¹ Unter die impliziten Bewertungshandlungen fallen 'verdeckte' und 'implizite Bewertungen'. 'Verdeckte Bewertungen' erscheinen in Texten z.B. in Form deskriptiver Aussagen, deren evaluatives Moment nur durch die Berücksichtigung des Textzusammenhanges zu verdeutlichen ist. Eine Aussage wie 'Im neuen Roman des Autors X ziehen sich die gefühlvollen Landschaftsschilderungen häufig über 12 Seiten hin' kann in entsprechenden Zusammenhängen eine positive und ebenso eine negative Bewertung ausdrücken: Besitzt der Sprecher eine erkennbare Vorliebe für emotionale Landschaftsbeschreibungen, so ist etwa die Angabe der Länge als positiv bewertete Eigenschaftszuschreibung einzustufen; hat er bereits eine straffe und abwechslungsreiche Handlungsführung oder Spannung als für ihn positive Kriterien zu erkennen gegeben, so dürfte der Hinweis auf die 12 Seiten als Abwertung des Textes zu verstehen sein. Um verdeckte Bewertungen zu explizieren, ist aus dem Kotext zu erschließen, was als Bewertungsobjekt, als Aspekt der Bewertung und als bewertende Prädikation anzusehen ist. Außer den verdeckten sollen hier auch solche Formen der Bewertung zu den impliziten Bewertungshandlungen gezählt werden, die sprachlich nur indirekt manifest werden, die 'bewertende Struktur' eines Textes jedoch mitbestimmen. Es sind Wertungen, die sich in Gegenstandswahl und sprachlicher Gestaltung, wie Stil, Aufbau, Bilderwahl etc., niederschlagen. Die Bewertungen, die sie enthalten, entsprechen den motivationalen Wertungen im Prozeß der Textkonstitution. Sie lassen sich, zumeist unter Einbeziehung von Kontextwissen, an Schwerpunktsetzungen, stilistischen Elementen, der Durchführung eines Themas u.a. erkennen und sollen 'implizite Bewertungen' genannt werden. In Abwandlung eines Schemas, das S. Sager (1982) vorgeschlagen hat,⁸² ergibt sich die in Schema 4 dargestellte Einteilung der Bewertungstypen.

Schema 4: Bewertungstypen in Texten



Kann eine Typologie der möglichen Erscheinungsformen von Bewertungen unter funktionalem Aspekt noch zu einem relativ umfassenden Ergebnis kommen, so scheint dies für die vielfältigen Möglichkeiten, Wertungen sprachlich auszudrücken, nicht realisierbar zu sein. Dennoch ist es sinnvoll, der formalen Kategorie 'Bewertungstyp' eine weitere Kategorie zur Seite zu stellen, um so die sprachlichen Realisate des elementaren Prädikationsschemas von Bewertungen differenzierter beschreiben zu können. Daß die Einteilung nach Bewertungstypen nicht ausreicht, zeigt sich bereits darin, daß schon die expliziten Bewertungshandlungen und vor allem die verdeckten Bewertungen mit verschiedenen Arten bewertender Rede verbunden sein können. Eine Klassifikation dieser Bewertungsarten soll im folgenden versucht werden. Als theoretischer Rahmen dient wiederum das oben skizzierte Modell der Bewertungshandlung.

Die folgenden Ausführungen orientieren sich an B. Sandigs grundlegendem Aufsatz "Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens" (1979). Er zeichnet sich durch den Versuch aus, die Vielzahl sprachlicher Realisierungsmöglichkeiten von Bewertungshandlungen systematisch zu erfassen, und hebt sich damit positiv von anderen, sich vornehmlich auf Einzelaspekte beschränkenden linguistischen Arbeiten zum Thema ab. Angesichts dessen, daß wertende Aussagen oberflächensyntaktisch nicht von deskriptiven Aussagen zu unterscheiden sind und daß es keine invarianten, 'spezifisch bewertenden' sprachlichen Muster gibt, sondern Bewertungen immer kontextabhängig sind,⁸³ kann eine satzsemantische Methode auch in diesem Bereich nur eine beschränkte Anzahl von Phänomenen erfassen. Da Sandig gerade auch kontextuell bestimmte Bewertungen zu beschreiben und zu klassifizieren versucht, soll ihre Untersuchung zunächst exemplarisch dargestellt werden, um von ihr ausgehend zu einem eigenen, der Zielsetzung entsprechenden Analyseverfahren zu kommen.

Sandig erhebt mit ihrem Ansatz zwei Ansprüche: Mit seiner Hilfe sollen sowohl Bewertungsarten beschrieben als auch die in einem gegebenen Text vorgenommenen Bewertungen analysiert werden können. Als Beschreibungsrahmen

legt sie ein Modell des "Bewertungsmaßstabes" zugrunde, den sie als eine komplexe Zuordnungsrelation versteht:⁸⁴

Einem Gegenstand im weitesten Sinn, der verglichen wird mit einem oder mehreren anderen, wird ein Bewertungsausdruck zugesprochen aus der Perspektive des Bewertenden aufgrund einer bestimmten Intention des Bewertenden zu einem Zweck, den der Bewertungsgegenstand erfüllen soll; der Gegenstand muß (konventionell) bestimmte für den Zweck relevante Eigenschaften haben: Es wird Bezug genommen auf Eigenschaften oder auf Bereiche von Eigenschaften.

Die angestrebte ordnende Typologie soll dadurch gewonnen werden, daß die verschiedenen Ausdrucksarten von Bewertungen zu dem jeweiligen, im Zitat hervorgehobenen, Element des "Bewertungsmaßstabes" in Beziehung gesetzt werden. Unter "Bewertungsmaßstab" versteht Sandig eine bestimmte Art von Bewertungshandlungen, und zwar Einstufungen durch Vergleich zweier oder mehrerer Gegenstände.⁸⁵ Mit dieser Bestimmung ist Sandigs werttheoretischer Grundbegriff enger als der in der vorliegenden Untersuchung herangezogene. Jeder "Bewertungsmaßstab" ließe sich als ein theoretischer axiologischer Wert auffassen, aber nicht jeder theoretische axiologische Wert ist ein "Bewertungsmaßstab" im Sinne der zitierten Begriffsbestimmung. Der Vergleich zeigt, daß Sandigs Konzeption zwar enger, aber – worauf es für die folgende Argumentation ankommt – durchaus vereinbar mit der Konzeption axiologischer Werte ist. Die Vereinbarkeit zeigt sich zum einen darin, daß die Bewertungskategorien 'Objekt', 'Eigenschaftsbezug' und 'Prädikation' ("Bewertungsausdruck") in beiden Modellen übereinstimmen. Zum anderen fallen die von Sandig genannten drei Merkmale "Intention", "Perspektive" und "Zweck" unter die oben erläuterte Kategorie des situations- und subjektbezogenen (Aspekts des) axiologischen Wertes. Die Beschreibung und Klassifikation von Bewertungsarten, die Sandig auf der Basis ihres Konzepts vornimmt, kann aufgrund dieser Übereinstimmungen – mit einigen, insbesondere terminologischen Änderungen – übernommen werden.⁸⁶

Sprachliche Realisate von Bewertungshandlungen lassen sich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – in drei Gruppen einteilen, in denen jeweils verschiedene, zu identifizierende Bewertungsarten vorkommen: die lexikalisch bestimmte Gruppe der Bewertungen durch Wertausdrücke, die textsemantisch bestimmten "kontextuellen" und die pragmatisch bestimmten "kontextuellen Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens". Die erste Gruppe ist die geläufigste, aber keineswegs die am wenigsten problematische. Bewertungsausdrücke – Nomina, Verben, Adjektive – vollständig aufzulisten, ist insofern nicht möglich, als auch die Vorkommnisse scheinbar eindeutig bewertender Wörter wie 'schön', 'mutig' oder 'dumm' nicht in jedem Fall das Vorliegen einer Bewertungshandlung anzeigen.⁸⁷ Ihre Bestimmung erfolgt zumeist intuitiv bzw., anders ausgedrückt, aufgrund der semantischen Kompetenz des Sprechers oder Adressaten des bewertenden Sprechakts.⁸⁸ Bewertungsausdrücke können zum einen quantifizierend ('sehr gut', 'mittelmäßig'), emotionalisierend ('miserabel', 'ausgezeichnet') oder emotionalisiert ('schrecklich schön', 'furchtbar häßlich') verwendet werden und stehen so in Relation zum Bewertungsaspekt. Zum anderen können sie in Beziehung zu

einem oder mehreren Vergleichsobjekten als Komparativ, Superlativ oder als Negation gebraucht werden und einen Vergleich implizieren.

Die beiden anderen Gruppen sind vielschichtig. Es kommen in ihnen überwiegend dieselben Bewertungsarten vor, die sich nur darin unterscheiden, daß die Informationen, die ein Hörer oder Interpret zu ihrer Identifizierung braucht, verschiedene Arten von 'Wissen' erfordern: Kontextuelle Bewertungsarten sind aus dem Textzusammenhang zu bestimmen, kontextuelle erfordern den Bezug auf einen gegebenen oder zu rekonstruierenden Hintergrund. Unter einem 'gegebenen Hintergrund' wird hier das Alltagswissen des Sprechers oder Hörers bzw. Interpreten verstanden.

Zu beiden Gruppen gehören Bewertungsarten, die sich auf Objekteigenschaften und den Bewertungsaspekt beziehen. Hierzu zählen das Bewerten durch "Herantragen", durch "Parallelisierung" und "Kontrastierung" sowie, als Sonderform der kontrastierenden Bewertung, das Bewerten durch "Ironie".⁸⁹ Durch "Herantragen" wird bewertet, wenn auf ein Bewertungsobjekt im weitesten Sinne (Gegenstand, Handlung, Ereignis, Eigenschaft) Objekte, Eigenschaften etc. aus anderen Bereichen übertragen werden. Das Herantragen kann explizit in Vergleichsform oder implizit metaphorisch erfolgen. Die Einschätzung der herangetragenen Objekte oder Eigenschaften ist jeweils aus dem Textzusammenhang oder kontextuell zu ermitteln. Der Bewertungsaspekt wird dabei in der Regel durch Hervorheben des tertium comparationis verdeutlicht werden können. Ein Beispiel für eine kontextuell zu ermittelnde⁹⁰ Bewertung durch Herantragen ist der Satz "Blüthen im *Don Juan* [...] nicht noch die Büsche und blüthen sie nicht ein wenig wie alle Büsche alle Jahre es tun?"⁹¹ Hier werden die Bereiche Drama und Natur korreliert. Das Naturbild (blühende Büsche) dürfte positiv konnotiert sein und damit auch das Drama *Don Juan*. Negative Konnotationen sind zwar nicht ausgeschlossen, in diesem Beispiel müßten aber Signale hinzukommen, die eine negative Einschätzung des gewählten Naturbereichs nahelegen hätten. Das tertium comparationis, in dem die Bereiche übereinstimmen, soll hier – die Kürze des Beispiels mag die Festlegung rechtfertigen – als 'Lebendigkeit' oder 'Leben' bezeichnet werden. Es gibt zugleich den Aspekt des axiologischen Wertes an, unter dem der *Don Juan* positiv bewertet wird.

Ähnlich strukturiert sind die Bewertungen durch Parallelisierung und durch Kontrast. In beiden Fällen wird ein positiv oder negativ bewertetes Objekt (Eigenschaft u.a.) in eine Beziehung zu einem 'neutralen', zu bewertenden Objekt gesetzt, so daß dieses ebenfalls ein evaluatives Moment erhält. Die beiden Bewertungsarten unterscheiden sich darin vom Bewerten durch Herantragen, daß die korrelierten Objekte demselben oder doch einem im konventionellen Sinne vergleichbaren Bereich entnommen sind. Bei kontextuellen Bewertungen können dabei verschiedene Arten von Hintergrundwissen – Alltagswissen, literarische Kenntnisse etc. – vorausgesetzt werden. Eine Bewertung durch Parallelisierung liegt z.B. dann vor, wenn das durch die oben zitierte Aussage evaluativ festgelegte Drama *Don Juan* mit einem anderen Werk Sternheims auf eine Stufe gestellt wird, wobei dieses andere Werk noch nicht eindeutig bewertet sein darf. Es erhält seine, in diesem Fall positive, Einschätzung erst dadurch, daß es mit dem positiv bewerteten *Don Juan* paralle-

lisiert wird. Ein Beispiel für eine Bewertung durch Kontrast ist die Aussage 'Der junge Autor versuchte sich an dem Genre, das Ibsen so meisterhaft beherrschte'. Die Aussage kann dazu herangezogen werden, die Versuche des jungen Autors, etwa Gesellschaftsdramen zu schreiben, abzuwerten, indem ihnen Ibsens 'Meisterwerke' gegenübergestellt werden.

Eine häufig realisierte Möglichkeit, Bewertungen sprachlich auszudrücken, ist die evaluative Verwendung an sich wertneutraler Wörter in spezifischen Kontexten. Es können sowohl Adjektive als auch Substantive und Verben sein. Diese Bewertungsart bezieht sich immer auf den Bewertungsaspekt, nicht notwendigerweise aber auch auf Objekteigenschaften. Beispiele sind die evaluativ unterschiedlich verwendeten Wörter 'Natur' oder 'Leben' und ihre Komposita in literarischen Texten, die etwa in Georges *Algabal* überwiegend negativ, in Dehmels *Zwei Menschen* durchgängig positiv konnotiert sind.

Zwei Bewertungsarten schließlich sind primär kontextuell zu identifizieren, obwohl auch sie selbstverständlich nicht unabhängig vom Textzusammenhang verstehbar sind. "Sprachlich und sozial verfestigte Bewertungen"⁹² kommen in Form von Sprichwörtern oder idiomatischen Redewendungen vor. Musils Behauptung, Alfred Wolfenstein sei "einer der seltenen Dichter, die bis auf das letzte Wort in harter Münze zahlen",⁹³ ist hierfür ein Beispiel. Wird mithilfe eines "Topos" gewertet, so ist dessen Kenntnis Voraussetzung dafür, daß das mit ihm verbundene und im Text eingesetzte Bewertungsmuster realisiert wird.⁹⁴ Es ist ebenfalls möglich, einen Topos oder eine bekannte Redensart gerade abweichend von ihrer konventionalisierten Bewertungsrichtung zu verwenden. Auch in diesem Fall ist es erforderlich, das Muster zu erkennen, um die evaluative Absicht zu verstehen.

Eine Gruppe von Stilmitteln, die Sandig zu den Bewertungsarten zählt, soll hier nicht als bewertend im erläuterten Sinne eingestuft werden: die wertende Verwendung von "Assoziationen".⁹⁵ Wenn in einem Text zwei Begriffe miteinander korreliert werden, von denen der eine wertneutral, der andere positiv oder negativ bewertet ist – z.B. 'gelb' und 'Tod' –, und der auf diese Weise evaluativ 'aufgeladene' Begriff – 'gelb' wäre in diesem Fall wohl negativ konnotiert – anderen Wörtern, Begriffen oder Bildern im Text zugeordnet wird, dann können auch diese über Assoziationen entsprechend positiv oder negativ konnotiert werden. Eine Frau im gelben Kleid z.B. könnte über diese kontextuelle Beziehung in einem Text negativ konnotiert sein. Eine solche Möglichkeit, über Assoziationen evaluative Zusammenhänge in einem Text zu konstituieren, wirkt suggestiv auf den Leser. Sie wird häufig in stark zweckgebundenen Texten, etwa in der Werbung oder in ideologisch ausgerichteten Texten, verwendet, findet sich aber auch in literarischen Texten. Sie soll hier deshalb nicht zu den Bewertungsarten gezählt werden, weil sie sich weder auf Bewertungsobjekte noch auf Bewertungsaspekte bzw. einen axiologischen Wert bezieht. Sie wird im folgenden ebenso wie die evaluative Verwendung stilistisch – rhetorischer Mittel, z.B. Wortwiederholungen, Inversionen oder, allgemein, Intensivierungen von Aussagen, als ein Merkmal verstanden, das Bewertungshandlungen indizieren kann.

Die oben vorgenommene Klassifikation möglicher Manifestationsformen von Bewertungshandlungen im Text nach Bewertungstypen und -arten soll Analy-

sierenden, die nach Bewertungen fragen, ein Instrumentarium an die Hand geben, mit dem sie auf der Ebene der Textbeschreibung arbeiten können. Um Bewertungen als Bewertungen zu identifizieren oder, anders ausgedrückt, um die sprachlichen Strukturen den Klassifikationskategorien zuzuordnen, sind Interpretieren aber auf ihre sprachliche Intuition angewiesen. Es gibt also keine intersubjektiv kontrollierbare Prozedur zur 'Entdeckung' bewertender Sprechakte in Texten. Ihre Identifikation hängt immer auch von Bedeutungskonkretisierungen ab, wie gerade aus der Skizzierung der Bewertungsarten hervorgegangen sein dürfte: Es müssen Annahmen über semantische Strukturen und textinternes, interpretationsabhängiges Kontextwissen einbezogen werden. Um dennoch die subjektive Perspektivenabhängigkeit schon der 'beschreibenden' Klassifikation zu relativieren, sind möglichst auch alternative Zuordnungen anzugeben.

Es lassen sich nun die ersten Analyseschritte des Rekonstruktionsverfahrens nennen. Sie sollen die verschiedenen Bewertungshandlungen in einem Text aufzeigen und klassifizieren. Dabei können im Idealfall jedem sprachlichen Realisat drei Bestimmungsgrößen zugeordnet werden, die den jeweiligen Bewertungstyp, die Bewertungsart und die Zugehörigkeit zur positiven oder negativen 'Prädikations-Klasse'⁹⁶ festlegen.

Im ersten Schritt werden die an der Textoberfläche manifesten Bewertungshandlungen bestimmt. Hier können direkte und explizite Bewertungen sowie solche indirekten Bewertungen erfaßt werden, die mit einer lexikalischen Bewertungsart gekoppelt sind. In diesem wie auch im folgenden Schritt können darüber hinaus solche Textmerkmale aufgezeigt werden, die nur potentiell bewertungsrelevant sind, da sie selbst zwar keine Bewertungshandlung darstellen, aber eine solche anzeigen können. Diese Bewertungshandlung wäre dann im nächsthöheren Schritt explizierbar.

Im zweiten Schritt sind interpretative Annahmen über semantische Strukturen – Relationen, Bedeutungskomplexe – einzubeziehen und auf ihre Bedeutung für die Konstitution von Bewertungshandlungen hin zu untersuchen. Die auf dieser Ebene beschreibbaren Bewertungstypen sind indirekte und verdeckte Bewertungen in Verbindung mit kontextuellen Bewertungsarten. Die interpretativen Annahmen über semantische Strukturen des untersuchten Textes, die herangezogen werden müssen, um Bewertungshandlungen auf dieser zweiten Stufe zu identifizieren, sind anzugeben.

Diese Forderung gilt auch für das Einbeziehen von Kontextinformationen, das den dritten Schritt charakterisiert. Es sind Informationen über das kulturelle Umfeld des Textes. Um bisher nicht identifizierte Bewertungshandlungen eines Textes aufzeigen zu können, kann es erforderlich sein, andere Texte desselben oder anderer Verfasser, soweit auf sie hingewiesen oder angespielt wird, zu berücksichtigen – immer unter der Voraussetzung, daß auch diese Texte keine 'eindeutigen' Dokumente, sondern interpretationsbedürftig sind –, oder es ist ein aus der Sicht des Verfassers voraussetzbares Alltagswissen zu interpolieren, das ebenfalls erst zu rekonstruieren wäre. In diesem dritten Verfahrensschritt werden weitere indirekte und verdeckte Bewertungen beschrieben, die im Zusammenhang mit kontextuellen Bewertungsarten verwendet werden. Auch implizite Bewertungen sind hier aufzeigbar, z.B. in Literaturkritiken Bewertungen,

die durch einen – allerdings ebenfalls auf Interpretation beruhenden – Vergleich mit dem rezensierten Werk zu erschließen sind.

3.2.2 Rekonstruktion axiologischer Werte im Schlußpräsuppositionsverfahren (4. Schritt)

Im vierten Schritt des Rekonstruktionsverfahrens ist zu fragen, welche axiologischen Werte den klassifizierten und beschriebenen Bewertungshandlungen zugrundeliegen. Um zu einer Vorgehensweise zu gelangen, mit deren Hilfe sich diese Frage beantworten läßt, ist erneut auf die werttheoretische Grundlage zurückzukommen.

Das Verhältnis zwischen Bewertungsobjekt, Prädikation und axiologischem Wert wurde oben anhand eines argumentationstheoretischen Modells mit dem Verhältnis zwischen Argument, Konklusion und Schlußpräsupposition analogisiert. Axiologische Werte fungieren in einer Bewertungshandlung als Schlußpräsupposition, d.h. sie werden vorausgesetzt, wenn Bewertungsobjekten attributive Werte prädiert werden, oder anders gesagt, sie rechtfertigen die Prädikation. Sind axiologische Werte in Schlußpräsuppositionsfunktion auch implizit, so lassen sie sich doch explizieren. Das Verfahren, das zu ihrer Explikation herangezogen werden kann, ergibt sich aus dem Modell der Bewertungshandlung. Es soll hier als 'Schlußpräsuppositionsverfahren' bezeichnet werden.

Die Klassifikation und Beschreibung der Bewertungshandlungen liefern Informationen zu den Bewertungsobjekten, –aspekten und den Prädikationen. Sie geben an, welche Objekte oder Eigenschaften unter welchen Aspekten wie bewertet werden. Damit sind die beiden in Argument – bzw. Konklusionsfunktion stehenden Elemente einer Bewertungshandlung – Objekt und Prädikation – entweder schon gegeben, oder sie lassen sich explizieren, etwa indem Angaben zum Bewertungsaspekt ausgewertet werden. Beide Elemente sind möglichst genau zu beschreiben, denn sie bilden die Grundlage, von der ausgehend der axiologische Wert als Schlußpräsupposition rekonstruiert wird. Als Schlußpräsupposition fungiert eine Aussage, die beim Übergang vom Argument zur Konklusion vorauszusetzen ist. Es ist also eine Aussage zu rekonstruieren, die es ermöglicht, von einer Behauptung, die einem Objekt deskriptive Eigenschaften zuschreibt, zu einer anderen Behauptung überzugehen, die demselben Objekt attributive Werte zuschreibt. Die vorausgesetzte Aussage enthält – neben anderen Elementen – den axiologischen Wert, der der analysierten Bewertungshandlung zugrundeliegt.

Wenn hier vorsichtig formuliert wird, es sei eine vorausgesetzte Aussage zu rekonstruieren, so sagt das etwas über die argumentative Stärke des Schlußpräsuppositionsverfahrens aus. Der 'Schluß' auf diese Aussage erfolgt intuitiv; der axiologische Wert läßt sich aus Argument und Konklusion weder logisch folgern noch über eine Kausalbeziehung herleiten. Die interpretativen Aussagen über axiologische Werte, die einer Bewertungshandlung zugrundeliegen, haben daher ebenso wie die Formulierungen von Wertprinzipien hypothetischen Status. Es kann nur versucht werden, sie argumentativ plausibel zu machen.

Das Schlußpräsuppositionsverfahren läßt sich nicht allein auf einzelne Bewertungshandlungen, sondern auch auf größere Texteinheiten anwenden, die nicht

nur aus Bewertungen bestehen. Zu diesem Zweck ist nach den Funktionen der Bewertungen im Textzusammenhang zu fragen. Unter operativem Gesichtspunkt sind hier vor allem die Fälle interessant, in denen Bewertungen argumentativ verwendet werden. Das Verfahren, das für die Analyse von Bewertungshandlungen in *Analogie* zu Argumentationsanalysen herangezogen worden ist, wird nun in seinem ursprünglichen Anwendungsbereich eingesetzt. Das Vorgehen unterscheidet sich nur darin von dem auf einzelne Bewertungshandlungen bezogenen, daß jetzt größere Texteinheiten analysiert werden, um zu axiologischen Werten zu kommen. Es scheint mir daher sinnvoll, auch diese Anwendung des Schlußpräsuppositionsverfahrens dem vierten Schritt des Rekonstruktionsverfahrens zuzuordnen.

Bewertungen können als Argumente oder als Konklusionen in Argumentationshandlungen verwendet werden.⁹⁷ Kommen sie als Konklusionen vor, so muß ihr propositionaler Gehalt auf eine Bewertung abzielen, weil andernfalls die Argumentationshandlung nicht auf die Rechtfertigung einer bewertenden, sondern z.B. einer interpretativen Prädikation ausgerichtet sein würde. Daraus ergibt sich, daß solche Konklusionen aus einer direkten oder expliziten Bewertung bestehen müssen.

Es lassen sich folgende Fälle unterscheiden: (a) Die Konklusion drückt eine direkte oder explizite Bewertung aus, und die rechtfertigende Aussage ist explizit; (b) die Konklusion drückt eine direkte oder explizite Bewertung aus, und die rechtfertigende Aussage (hier: die Schlußpräsupposition) ist implizit, wobei die Argumente jeweils entweder deskriptive, interpretative oder evaluative Aussagen sein können; (c) das Argument drückt eine explizite Bewertungshandlung oder eine verdeckte Bewertung aus, und die rechtfertigende Aussage ist explizit. Liegen (a) oder (c) vor, so ist die Textanalyse in den Fällen abgeschlossen, in denen die Aussage, die den Übergang vom Argument zur Konklusion rechtfertigt, den der Argumentation zugrundeliegenden axiologischen Wert nennt, d.h. wenn zur Rechtfertigung auf ein Wertprinzip rekurriert wird. Im Fall (b) ist erneut das Schlußpräsuppositionsverfahren anzuwenden. Hierzu sind die Elemente des Arguments – Objektbezeichnung, Eigenschaftsbezug, eventuell thematisierter Bewertungsaspekt – und der Konklusion – gegebenenfalls spezifizierte Objektbezeichnung, Prädikation – sowie Kontextbedingungen einzubeziehen.⁹⁸ Ist z.B. die Aussage gegeben 'Der zeitgenössische Text A ist ein in der traditionellen realistischen Erzählform verfaßter Roman, daher ist er ein schlechter Roman', dann kann als Schlußpräsupposition eine Aussage wie 'Ein guter zeitgenössischer Roman muß sich einer zeitgemäßen Erzählform bedienen' gebildet werden. Zu beachten ist dabei, daß der Verbindlichkeitsgrad, den diese Formulierung hat, nicht notwendigerweise so gewählt werden muß. Vielmehr könnte in dem Beispiel die Aussage 'Wenn ein zeitgenössischer Roman gut sein soll, dann muß er sich unter anderem auch einer zeitgemäßen Erzählform bedienen' ebenso die argumentative Rechtfertigungsfunktion übernehmen. Während in einer Dialogsituation die auf Nachfrage geleistete Erklärung der Schlußpräsupposition durch ihre Formulierung anzeigt, ob die präsupponierte, wertende Aussage generelle oder eingeschränkte Gültigkeit beansprucht, muß in einem Text die Bestimmung des Geltungsanspruchs aus Ko-

text- oder Kontextinformationen abgeleitet oder, falls das nicht möglich ist, in Form alternativer Formulierungen geleistet werden.

Ein weiterer Analyseschritt wird notwendig, wenn in den Fällen (a) und (c) die rechtfertigende Aussage oder im Fall (b) die rekonstruierte Schlußpräsupposition noch keinen sprachlich formulierten axiologischen Wert – also noch kein Wertprinzip –, sondern nur einen seiner Aspekte bezeichnet. Die zugrundeliegenden axiologischen Werte müssen also erst noch erschlossen werden. Das Verfahren, nach dem zu diesem Zweck vorgegangen wird, läßt sich anhand von Toulmins Konzept der 'Stützung' von Schlußregeln erläutern.⁹⁹

Nach Toulmin können die eine Argumentation stützenden Schlußregeln – sie sind vergleichbar mit den hier so genannten Schlußpräsuppositionen – ihrerseits durch sogenannte "backings" gestützt werden, wobei die Relation zwischen Argument bzw. Konklusion und Schlußregel analog zu der zwischen Schlußregel und Stützung eine Rechtfertigungsbeziehung ist.¹⁰⁰ Wenn Toulmin in seinen Beispielen als Stützungen nur Gesetzes- und statistische Aussagen zuläßt, so besagt dies hauptsächlich, daß die stützenden Aussagen einen solchen Allgemeinheits- und Verbindlichkeitsgrad aufweisen müssen, daß sie für das Anwendungsgebiet Rechtfertigungsfunktion übernehmen können. Berücksichtigt man erstens, daß nach Toulmin eine Entscheidung darüber, welcher Aussagentyp in geisteswissenschaftlichen oder Alltagsargumentationen als Schlußregeln stützender Aussagentyp gelten kann, von bereichsspezifischen Standards abhängt, und zweitens, daß die Übernahme einer Rechtfertigungsfunktion in Bewertungshandlungen eines der Merkmale von Wertprinzipien – als sprachlicher Ausdruck axiologischer Werte – darstellt, dann können Wertprinzipien zu solchen 'stützungsfähigen' Aussagen gerechnet werden.

In den genannten Fällen ist also zu untersuchen, welche axiologischen Werte als Stützung der aufgezeigten Schlußpräsupposition in Frage kommen. Dabei kommt es darauf an, alle Elemente der bewertenden Argumentation, die für eine Entscheidung relevant sind, möglichst detailliert zu beschreiben, d.h. alle Informationen, die dem Text zu diesen Elementen zu entnehmen sind, müssen berücksichtigt werden. Es gilt: Je genauer die bewertende Argumentation beschrieben wird, desto plausibler läßt sich die Entscheidung für eine mögliche Formulierung des axiologischen Wertes machen.

3.2.3 Rekonstruktion von Wertzusammenhängen (5. und 6. Schritt)

Die ersten vier Schritte des Rekonstruktionsverfahrens können als obligatorisch für Interpretationen angesehen werden, die unter anderem oder ausschließlich Werte analysieren. Die Ergebnisse der ersten beiden Abschnitte, vor allem die rekonstruierten axiologischen Werte, können als Interpretationshypothesen in jede Interpretation einbezogen werden, auch wenn sie nicht explizit auf eine Analyse der Wertstruktur eines Textes ausgerichtet ist. Der fünfte und sechste Schritt dagegen sind an das Untersuchungsziel gebunden, Zusammenhänge zwischen den rekonstruierten axiologischen Werten genauer zu analysieren. Diese Zusammenhänge können als formale Strukturen im Sinne einer Hierarchie axiologischer Werte oder, umfassender, als Wertsprachen untersucht werden.

Die Schritte 5 und 6 sind also – in Bezug auf den Anwendbarkeitsanspruch des Verfahrens – als fakultativ einzustufen.

Die rekonstruierten axiologischen Werte konstituieren die implizite Wertstruktur eines Textes. Es sind Werte, von denen auf der Grundlage einer argumentativ zu stützenden Textkonkretisation behauptet werden kann, daß es 'Werte des Textes' sind bzw. daß der Text sie voraussetzt. Die Frage, ob sie zugleich auch als Werte angesehen werden können, die der Verfasser des Textes vertritt, ist mit Hinweis auf die oben angestellten Überlegungen zum Verhältnis theoretischer und motivationaler axiologischer Werte zunächst zu bejahen.¹⁰¹ Dort wurde ausgeführt, daß es aus werttheoretischer Sicht prinzipiell möglich und zulässig ist, die in einer Textanalyse rekonstruierten axiologischen Werte dem Verfasser des Textes zuzuschreiben, da die motivationale und die theoretische Perspektive axiologischer Werte auf der Ebene der Modellbildung miteinander verbunden sind. Problematisch wird eine derartige Zuschreibung also erst in der Analysepraxis, und zwar vor allem in Bezug auf die Textsorte, der der untersuchte Text zugeordnet wird. Einige – wenn auch eher informell-exemplarische – Überlegungen zum Umgang mit argumentierenden, nicht-literarischen Texten sollen hier weiterhelfen.

Argumentierende, nicht-literarische Texte werden üblicherweise so rezipiert, daß die Aussagen, die in ihnen verwendet werden, ohne Probleme ihrem Verfasser zugeschrieben werden. Kommt in einem Feuilletonartikel die These zum Ausdruck, die Frankfurter Buchmesse sei eine heutzutage überflüssige Veranstaltung, so läßt sich zwar darüber debattieren, ob der Verfasser des Artikels es auch so gemeint habe, generell gilt jedoch, daß er sich für diese Behauptung verantworten können muß, und sei sie auch nur durch eine ungeschickte Ausdrucksweise entstanden. Was für solche Thesen gilt, sollte auch auf Werte anzuwenden sein – und wird es in der Regel auch. Explizit formulierte Werturteile oder Wertprinzipien in einem argumentierenden Text werden als Urteile und Prinzipien des Verfassers rezipiert. Dies belegen z.B. Fälle, in denen einem Literaturkritiker ausgehend von Werturteilen, die er gefällt hat, überholte klassizistische Kriterien oder ähnliches vorgeworfen werden. Von diesen problemlos dem Verfasser zuzuschreibenden Werten unterscheiden sich rekonstruierte axiologische Werte nur darin, daß sie erst über Textinterpretationen zugänglich werden. Wenn es aber prinzipiell möglich ist, Werte, die Rezipienten aus Texten erschließen, als Verfasserwerte einzustufen, dann ist dies auch für rekonstruierte axiologische Werte möglich, wobei deren hypothetischer Status nur etwas über die argumentative Stärke der Zuschreibung aussagt.

Lassen sich rekonstruierte axiologische Werte als individuelle Werte des Verfassers eines untersuchten nicht-literarischen Textes auffassen, dann ist es auch möglich, dem Verfasser die von ihnen ausgehend entworfene Werthierarchie oder die auf ihrer Grundlage rekonstruierte Wertsprache zuzuschreiben. Dazu sind zwei Bedingungen zu erfüllen.

1. Es muß ein umfangreiches Textkorpus auf seine axiologischen Werte hin ausgewertet worden sein. Auch wenn nur ein einzelner Text analysiert wurde, lassen sich zwar die rekonstruierten Werte zueinander in Beziehung setzen, das Ergebnis ist aber nicht aussagekräftig: Zum einen ist es möglich, daß aufgrund externer Faktoren die im Text vertretenen Werte nicht repräsentativ für

tatsächlich vom Autor zum Untersuchungszeitpunkt vertretene Werte sind. Ein solcher Fall liegt z.B. vor, wenn der Verfasser einer Rezension sich der ideologischen Richtung der Zeitschrift, in der sein Text veröffentlicht werden soll, anpaßt. Zum anderen wird ein einzelner Text in der Regel nur wenige Bereiche und diese auch unter einheitlicheren Perspektiven behandeln, als es eine Reihe von Texten zu vergleichbaren Themen kann. Es ist anzunehmen, daß eine größere Anzahl axiologischer Werte und Aufschlüsse über die Relationen zwischen ihnen und ebenso Erkenntnisse über spezifische Verwendungsweisen wertender Ausdrücke und über charakteristische Realisierungen axiologischer Werte sich nur aus einer Analyse möglichst vieler Texte eines Verfassers gewinnen lassen. Quantitative Aspekte spielen im dritten Verfahrensabschnitt also eine wichtige Rolle.

2. Es sind werttheoretische Annahmen über Funktion und Struktur komplexer Wertzusammenhänge einzubeziehen. Sollen die Relationen zwischen den axiologischen Werten eines Verfassers rekonstruiert werden, so kann dies nicht mehr allein auf der Grundlage einer Textanalyse geschehen, sondern die Interpretation bewegt sich mit dieser Aufgabenstellung auf spezifisch werttheoretischem Gebiet. Zwar sind auf dieser Ebene Resultate der Textanalyse heranzuziehen, um z.B. Kontrastrelationen zwischen zwei axiologischen Werten zu belegen oder Aussagen über spezifische Aspekte, unter denen ein axiologischer Wert realisiert wird, zu stützen; die Aufgabenstellung als solche setzt aber bereits einen werttheoretischen Rahmen voraus.

Im fünften Schritt sind die rekonstruierten axiologischen Werte nach ihrem Gegenstandsbereich und den Relationen zwischen ihnen zu charakterisieren. Der Gegenstandsbereich eines axiologischen Wertes läßt sich erschließen aus Angaben über das Bewertungsobjekt oder die Gruppe von Bewertungsobjekten, auf das oder die der axiologische Wert im Text bezogen worden ist, über Identifikationsmerkmale und attributive und quantitative Werte, deren Zuschreibung zu Objekten der axiologische Wert rechtfertigen kann. Je nach Textmaterial sind hier zwei Fälle zu unterscheiden: Erstens können die axiologischen Werte verschiedenen Gegenstandsbereichen zuzuordnen sein, wenn die untersuchten Texte aus unterschiedlichen thematischen Gebieten gewählt wurden oder wenn ein Text verschiedene Bereiche behandelt, zweitens können die axiologischen Werte einem einzigen Gegenstandsbereich angehören, wenn thematisch gleiche Texte untersucht wurden. Nur im ersten Fall lassen sich z.B. die vielfältigen Faktoren, die eine Wertsprache charakterisieren können, erfassen.

Die Beziehungen zwischen den einzelnen Werten können, wie in Abschnitt 2.4.2 angegeben,¹⁰² Wechselwirkungs-, Kontrast- oder Symmetrirelationen, ebenso Relationen funktionaler Äquivalenz und, für die Strukturierung theoretischer axiologischer Werte besonders wichtig, Rechtfertigungsbeziehungen sein. Durch Aufweis der Relationen lassen sich in vertikaler Hinsicht Hierarchien zwischen axiologischen Werten aufstellen: Situative Werte können von höherstufigen Werten und diese wiederum von Letztwerten unterschieden werden. Strukturelle Inkonsistenzen sind ebenfalls darstellbar. Sie drücken sich in Kontrastrelationen zwischen axiologischen Werten aus.

Um die Wertzusammenhänge weiter zu strukturieren, werden darüber hinaus die oben eingeführten Beschreibungskategorien herangezogen.¹⁰³ Bewußtheits-

und Überzeugungsgrad werden sich, wie bereits erwähnt, nur in Ausnahmefällen rekonstruieren lassen, und die 'Zahl der Letztwerte' ergibt sich bereits aus der Analyse der Relationen. Aufschlußreich für eine weitergehende Strukturierung können aber der Differenzierungs- und Integrationsgrad und die Stabilität eines Wertzusammenhangs sein.

Seine Differenzierung ist anhand seiner auf verschiedenen Ebenen ausgebildeten Teilbereiche darzustellen, die sich, wie gesagt, aus der Zuordnung axiologischer Werte zu Gegenstandsbereichen ergeben. So ließe sich etwa als ein Bestandteil der zu rekonstruierenden Werthierarchie eines Verfassers ein ästhetischer Wertzusammenhang aufzeigen, der wiederum in eigene, untergeordnete Hierarchien differenziert sein könnte, die sich aus bereichsspezifischen, z.B. literaturbezogenen, axiologischen Werten konstituieren. Aufbau und Verbindung solcher Teilbereiche sind zu analysieren, um den Differenzierungsgrad eines hierarchischen Wertzusammenhangs rekonstruieren zu können. Sein Integrationsgrad wird untersucht, wenn man nach internen Konflikten und nach der Vereinbarkeit seiner axiologischen Werte und der von ihnen gebildeten Hierarchien fragt. Um die Stabilität der axiologischen Werte eines Verfassers und die Kontinuität der Relationen zwischen ihnen zu analysieren, sind zwei oder mehrere synchrone Strukturbeschreibungen miteinander zu vergleichen, oder es ist – punktuell vorgehend – zu fragen, ob und wie sich einzelne axiologische Werte über einen Zeitraum hinweg verändert haben. Es lassen sich auf diese Weise Modifikationen und Wandlungen der Werthierarchie feststellen, wenn z.B. aufgezeigt werden kann, daß sich die Rangfolge axiologischer Werte verschoben hat, daß bestimmte Werte aufgegeben worden und neue oder modifizierte hinzutreten sind. Von stabilen Konstellationen zwischen axiologischen Werten ist dann zu sprechen, wenn Wandlungen nur selten und nur unter den situativen Werten auftreten.

Das Textkorpus für eine derartige Untersuchung muß nicht nur bereichsspezifisch, sondern auch nach Zeitpunkten gestaffelt sein. Gerade wenn man Informationen über Stabilität oder Wandel der Wertzusammenhänge anstrebt – aber auch schon für Aussagen über ihre Differenzierung und Integration –, ist es also wichtig, ein umfangreiches Textkorpus auszuwerten, und es wäre zu prüfen, ob das Verfahren für ein solches Unternehmen mit inhaltsanalytischen Methoden vereinbart werden kann.¹⁰⁴

Im abschließenden sechsten Schritt wird das Verhältnis zwischen der rekonstruierten Werthierarchie oder –sprache und ihren Kontexten untersucht. Welche Kontextinformationen im Einzelfall einzubeziehen sind, hängt von den Ergebnissen des fünften Schrittes und selbstverständlich von der Fragestellung der Untersuchung ab. Prinzipiell können kulturelle und soziale Wert- oder Normensysteme und individuelle axiologische Werte anderer Personen berücksichtigt werden,¹⁰⁵ ebenso aber – wenn bereichsspezifische Wertzusammenhänge rekonstruiert wurden – anderen Bereichen zuzuordnende axiologische Werte. Wurden z.B. die spezifische Interpretation literaturbezogener axiologischer Werte einer Person und die Relationen zwischen ihnen rekonstruiert, dann ließe sich ihr Verhältnis zu weiteren, dem ästhetischen Bereich zuzuordnenden Wertstrukturen wie auch zu ethischen axiologischen Werten untersuchen, und darüber hinaus könnte nach auf kultureller Ebene geltenden literarischen Nor-

mierungen, etwa Gattungs- und Stilkonventionen der Zeit, oder nach literaturbezogenen Werten und deren Interpretation bei Zeitgenossen gefragt werden. Je nach Forschungslage müssen diese wertbezogenen Kontextinformationen entweder ihrerseits rekonstruiert werden, oder es kann auf literarhistorische, sozialgeschichtliche oder philosophiegeschichtliche Ergebnisse zurückgegriffen werden.

Die aufzuzeigenden Relationen zwischen der rekonstruierten Werthierarchie oder –sprache und den einbezogenen externen Wertzusammenhängen können wiederum verschiedenartige Kontrast-, Äquivalenz- und Rechtfertigungsrelationen sein. Sie werden auch hier als Beziehungen zwischen axiologischen Werten erfaßt. Im Unterschied zum fünften Schritt sind es nun aber Werte aus verschiedenen Bezugssystemen, deren Verhältnis zueinander untersucht wird. Der Aufweis von Abhängigkeitsrelationen ändert sich dadurch qualitativ: Wenn etwa behauptet wird, daß ein axiologischer Wert, der dem kulturellen Wertsystem zu einem gegebenen Zeitpunkt zuzuordnen ist, einen bestimmten Letztwert in einer rekonstruierten individuellen Werthierarchie rechtfertigen kann, so ist zu betonen, daß diese Rechtfertigungsfunktion nur potentiell besteht. Zwar kann generell davon ausgegangen werden, daß axiologische Werte auf kultureller Ebene – etwa solche, die Normierungen zugrundeliegen – Orientierungsfunktion für individuelle Wertsetzungen haben,¹⁰⁶ ob aber tatsächlich eine direkte Einflußnahme vorliegt, könnte allenfalls aufgrund detaillierter Zusatzinformationen entschieden werden. Während für zwei axiologische Werte innerhalb eines Bezugsrahmens also behauptet werden kann, der eine rechtfertigt den anderen, läßt sich in einem Vergleich zweier Werte aus verschiedenen Bezugssystemen in der Regel nur aussagen, der eine Wert *könne* den anderen rechtfertigen.

3.2.4 Exemplarische Textanalyse

Das skizzierte Verfahren zur Rekonstruktion axiologischer Werte aus argumentierenden, nicht-literarischen Texten soll im folgenden illustrierend angewendet werden. Als Beispieltext wird eine Rezension Robert Musils untersucht. Ziel ist es nicht, eine umfassende Interpretation dieses Textes zu erstellen, sondern das Verfahren zu demonstrieren.

Bei dem Untersuchungstext handelt es sich um den ersten Teil der im Juni 1914 in der *Neuen Rundschau* erschienenen "Literarischen Chronik", in dem Musil den im selben Jahr erschienenen Gedichtband *Die eiserne Brücke* von Paul Zech rezensiert.¹⁰⁷ Der Text wurde ausgewählt, weil er für seine Kürze relativ viele und vor allem verschiedenartige Bewertungshandlungen enthält, so daß sich die einzelnen Verfahrensschritte besonders gut an ihm demonstrieren lassen. Der Text soll vollständig zitiert werden, um die komplexen Bewertungszusammenhänge, die zum Teil über die Bildebene hergestellt werden, einsehbar und die vorgenommenen Interpretationen und Klassifikationen leichter nachprüfbar zu machen.

Es soll zunächst, dem Textaufbau folgend, absatzweise vorgegangen werden. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden die Ergebnisse der ersten beiden Ana-

lyseschritte zusammengefaßt, d.h. es werden im folgenden sowohl an der Text-
oberfläche als auch kotextuell identifizierbare Bewertungshandlungen analysiert.
Der erste Abschnitt der Rezension dient als Einleitung, in der Musil zunächst
den Akzent setzt, unter dem er das besprochene Werk betrachtet.

- Man denke: "Füllest wieder Busch und Tal/ Still mit Nebelganz." Danach: "Zwielicht-
schatten fächern durch das Feld,/ Knospen schauen klar und safterspell." Oder: "Die
ganze Landschaft ist so klar zersichtet aufgetan/ wie dürres Zittergras vorm Fallen
kühler Regen." – Der Erlebnisschwerpunkt ist näher den Augen gerückt, das Erlebnis
5 hat an Gefühl verloren und ist sensorieller geworden; unterschiedsamer, härter, anstren-
gender. Wahr-nehmender. Teilerscheinung der tiefen Zeitwandlung ist das; nicht
unabhängig aber auch von dem fast rührend ausführlichen Kataster der Entzückungen,
den der Sehfeldmesserfleiß der inzwischen hochgekommenen Landschaftsmalerei uns
überliefert hat.

Im ersten Lekturedurchgang sind in diesem Abschnitt keine Bewertungshand-
lungen zu identifizieren, lediglich drei Formulierungen könnten solche indizie-
ren:¹⁰⁸ das Adjektiv "anstrengender" (Z. 5f.), der orthographisch und syntaktisch
hervorgehobene Ausdruck "Wahr-nehmender" (Z. 6) und die emotionalisierte
Formulierung "fast rührend ausführlichen" (Z. 7). Wenn Musil die Verse Zechs
als "wahr-nehmender" bezeichnet, so kann dies zum einen als Verstärkung der
vorangehenden interpretativen Eigenschaftszuschreibungen aufgefaßt werden –
die Gedichte beruhen in einer von Musil besonders hervorgehobenen Weise auf
optischer Wahrnehmung –, zum anderen auch als Bewertung dieser Eigen-
schaften gemeint sein. Zumindest könnte "wahr" positiv konnotiert sein. Ebenso
wie eine mögliche negative Konnotation von "anstrengender" ist dieses Indiz
aber noch zu sehr assoziationsabhängig, d.h. von zu wenigen weiteren
'Textbefunden' gestützt, als daß es hier als Bewertung einzustufen wäre. Als
positive lexikalische Bewertung ließe sich der Ausdruck "wahr-nehmender" also
erst kotextuell, unter Einbeziehung weiterer Indizien oder Bewertungshandlungen
klassifizieren, die jedoch im einleitenden Absatz nicht aufzeigbar sind.

Die Untersuchung des Zusammenhangs, in dem das dritte Indiz für eine Be-
wertungshandlung steht, ist dagegen aufschlußreicher: Musil ordnet im letzten
Satz die Verse Zechs, ausgehend von seiner vorangegangenen Interpretation,
historisch ein. Der eine Bezugspunkt, die "tiefe[] Zeitwandlung" (Z. 6), bleibt
unbestimmt, der andere wird über einige Eigenschaftszuschreibungen charakte-
risiert und scheint negativ konnotiert zu sein: Die emotionalisierte Ausdrucks-
weise "fast rührend ausführlichen" und die Bildlichkeit aus dem Bereich der
Vermessungstechnik, einerseits auf den Bereich des Emotionalen ("Ent-
zückungen", Z. 7), andererseits auf detailgetreue Landschaftsmalerei bezogen,
wirken ironisch.

Für das eine Bezugsobjekt kann damit eine verdeckte Negativbewertung durch
Ironie konstatiert werden, und zwar, so ließe sich formulieren, wegen des
Merkmals der übertriebenen Detailtreue. Das andere Vergleichsobjekt, die
"tiefe[] Zeitwandlung", könnte, da sie syntaktisch kontrastiert ist ("aber", Z. 7),
positiv bewertet sein. Allerdings muß sich die Kontrastrelation nicht notwendi-
gerweise auf die Bewertung beziehen. Durch die Bezugnahme auf beide Pole
werden die Verse relational eingestuft, wobei die Bewertung verdeckt und durch
zweifache Parallelisierung vorgenommen wird. Die Einstufung erfolgt – der

Begriff "Landschaftsmalerei" (Z. 8) läßt den Schluß zu – unter einem auf den
Inhalt bzw. den Gegenstand der Gedichte abzielenden Bewertungsaspekt, den
Musils interpretierender Kommentar hervorhebt: Die Verse haben eine beson-
dere, "sensorielle[]" (Z. 5) Form von Erlebnissen zum Gegenstand, und diese
Erlebnisse sind weitgehend entemotionalisiert und in erster Linie visuell be-
stimmt.

Dieser funktional beschreibbare Bewertungszusammenhang bleibt, da die beiden
Vergleichsobjekte nur vage bezeichnet sind, sowohl inhaltlich als auch in Bezug
auf die Prädikationsklasse, der die Bewertungshandlung zuzuordnen ist, unspe-
zifisch und ist auch quantitativ, etwa durch eine graduelle Zuordnung zu den
Vergleichsobjekten, nicht festgelegt. Es läßt sich lediglich behaupten, daß das
Objekt dieser Bewertungshandlung – die Gedichte Zechs – über die Paralle-
lisierung mit dem einen Vergleichsobjekt, für das hier eine negative Bewertung
durch Ironie aufgezeigt wurde, wegen des Merkmals einer übertriebenen De-
tailtreue negativ konnotiert ist. In welchem Maße dies der Fall ist, bleibt aber
offen.

Im zweiten, ebenfalls aus drei Teilen bestehenden Absatz betrachtet Musil die
Gedichte unter einer produktions- und einer rezeptionsbezogenen Perspektive:

- 10 Gegenständlichkeit ist der häufigste Reiz dieser Gedichte. Sicher gewählter Bildausschnitt,
die Gefühlsträger unter den Eindrücken an beherrschender Stelle; manchmal wohl auch
Arrangement, meist aber das Ganze mit rundlich scharfen Versscalpellen von den
Seh-, Riech- und sonstigen Hautstellen glatt abgelöst und ohne Verluste oder Ver-
schiebungen präpariert. "Und dann strich der Regen, schräg ins Licht gestellt, rauschend
15 nieder und aus den gefurchten Rillen/ sprang es silbersprühend auf, wie von Fontänen."
Oder: "Wipfelschatten schrumpfen dünn zu nichts; nur wo Strauchwerk sich zum Wall
verdichtet, dunstet Kühle nach, bis sie zersichtet." – Voll solchem. Man fühlt Dank
und Erinnerung. Allerdings ist alles schon einmal dagewesen; vor der Erinnerung;
draußen. Der Einwand, daß man es für das gleiche Geld und in derselben Zeit auch
20 durch eine Bahnfahrt erreichen könnte, ist hier nicht sinnlos.

Im ersten Abschnitt kann das Wort "Reiz" eine Bewertungshandlung anzeigen.
Lexikalisch argumentiert, könnte mit "Reiz" allerdings sowohl der wertende
Ausdruck als auch die Bedeutung 'Sinnesreiz' gemeint sein, wobei es für die
letzte Bedeutung spricht, daß Musil den sensoriiellen Charakter der in den
Zechschen Gedichten gestalteten Erlebnisse so betont. Da der Ausdruck "Reiz"
hier aber eine Eigenschaft der Gedichte und nicht ihres Gegenstandes be-
zeichnet und zudem in einem bewertenden Kotext verwendet wird – das
nachfolgende Satzgefüge enthält Bewertungshandlungen, die als Erläuterungen
dieser ersten 'Wert'-Zuschreibung aufgefaßt werden können –, scheint mir
die Klassifikation von "Reiz" als positiv einstufernder Wertausdruck gerechtfertigt.
Der erste Abschnitt beginnt also mit einer positiven indirekten Bewertung. In-
direkt ist die Bewertung deshalb, weil der propositionale Gehalt der Aussage
auf die Zuschreibung der Eigenschaft, nicht auf die Wertung abzielt. Dem Be-
wertungsobjekt, den Gedichten, wird ein attributiver Wert ("Gegenständlichkeit",
Z. 10) quantifizierend ("häufigste Reiz") prädiert. Der Bewertungsaspekt verweist
auf einen zugrundeliegenden, die ästhetische Darstellung betreffenden axiologi-
schen Wert, der im vierten Analyseschritt zu spezifizieren ist. Belege für den
'gegenständlichen' Charakter der Verse bringt das folgende Satzgefüge, dessen

interpretative Teilaussagen wiederum Bewertungen enthalten. Sie beziehen sich auf *formal-stilistische Eigenschaften* des Bewertungsobjekts. Die *indirekte lexikalische Bewertung* ("sicher gewählter", Z. 10), die den "Bildausschnitt" *positiv* einstuft, ist auf der ersten Analyseebene identifizierbar, die *verdeckte*, durch *Parallelisierung* vollzogene Bewertung im dritten Teilsatz erst unter Berücksichtigung des Kontextes: Musil kontrastiert zwei Arten von Gestaltungselementen, das "Arrangement" und – so wird die Metaphorik aus dem Bereich der Chirurgie hier interpretiert – die präzise Wiedergabe von sinnlich wahrnehmbaren, elementaren Realitätssegmenten. Letztere bewertet er *positiv*, was hier aus zwei Textbefunden geschlossen wird: (a) der in diesem Abschnitt aufgebaute, insbesondere von der einleitenden Beurteilung bestimmte Bewertungszusammenhang ist positiv unter einem Gestaltungsaspekt, (b) der quantitativen Wertzuschreibung in der einleitenden Aussage entspricht die Häufigkeit ("meist", Z. 12) der in Frage stehenden Darstellungsweise, und sie soll, wie auch die in den vorangehenden Teilsätzen genannten Objekteigenschaften, die Zuschreibung des attributiven Wertes "Gegenständlichkeit" erläutern.

Dieser zweite, komplexe Bewertungszusammenhang kann zur Klärung des ersten beitragen, dessen Beschreibung in mehreren Punkten unvollständig geblieben ist. Über das Merkmal 'sensoriell' steht der attributive Wert "Gegenständlichkeit" in einer Parallelbeziehung zu den Eigenschaften, mit denen Musil die Gedichte im ersten Absatz der Rezension charakterisiert hat. Damit läßt sich die oben nur assoziativ gewonnene, ungesicherte Annahme stützen, daß Musil die Gedichte mithilfe des Ausdrucks "wahr-nehmender" (Z. 6) positiv bewertet. Ist dies der Fall, dann werden die Gedichte unter inhaltlichem bzw. auf ihren Gegenstand bezogenem Aspekt sowohl – wie gezeigt – vergleichend eingestuft als auch über einen *Wertausdruck* bewertet. Die Einstufung hat sich als evaluativ nicht eindeutig erwiesen, enthält aber negative Konnotationen, während die jetzt identifizierte Bewertung der *positiven Prädikationsklasse* zuzuordnen ist. Diese Widersprüchlichkeit läßt sich kontextuell nicht auflösen.

Nach der zweiten Zitatfolge thematisiert Musil, verallgemeinernd, die Wirkung der Verse Zechs auf den Rezipienten, wobei er das Leseerlebnis zu einem parallelen Alltagserlebnis in Beziehung setzt. Der *positiv* konnotierte Ausdruck "Dank" (Z. 17) indiziert eine *indirekte Bewertung* unter dem *rezeptionsbezogenen Aspekt* eines gefühlsmäßigen 'Gewinns', den ein Leser aus den Gedichten zieht. Diese positive Einschätzung wird jedoch relativiert ("allerdings", Z. 18), wenn Musil nahelegt, daß derselbe emotionale Effekt für den Leser auch "vor der Erinnerung", d.h. im unmittelbaren Naturerlebnis erzielt werden könne. Im dritten Absatz präzisiert Musil das Rezeptionsargument, indem er die Gemeinsamkeiten zwischen dem Alltags- bzw. Naturerlebnis und dem Leseerlebnis aufzeigt.

25 Denn es sind die Wesentlichkeiten des Landes für jedermann; die jeder bemerkt, wenn er es auch nicht mehr als halb weiß. Die das befremdliche Erlebnis, sich auf dem Land zu befinden, aufbauen; dieses amphibische Gefühl; aber Eigentümlichkeiten der Gegenstände bleiben und nichts menschlich Absonderliches ausdrücken. Keiner ist es, den die Erde ausgebrochen hat, der vor diesem seinem Muttertier erschrickt; freundlich schließt einer Erlebnisse auf, die nur aus Versehen nicht allen offen sind.

Die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Erlebnisarten ergeben sich aus der genannten "Gegenständlichkeit" der Gedichte: Indem Zech sich auf die registrierende, nicht-emotionalisierende Wiedergabe von Sinneseindrücken beschränkt, die von Gegenständen, speziell Naturgegenständen, hervorgerufen werden, stellt er das dar, was prinzipiell allen Menschen zugänglich ist, wenn es auch nicht jeder bewußt erlebt. Die Leistung der Gedichte besteht demnach für Musil darin, eine bestimmte Kategorie von Naturerlebnissen zu vermitteln. Die Art, wie Zech diese Vermittlung vornimmt, charakterisiert Musil im letzten Teilsatz des Absatzes im Bild des 'freundlichen Aufschließens' (Z. 25f.). Diese Bezeichnung enthält *positive Konnotationen*, die dahinterstehende Bewertungshandlung bleibt allerdings unspezifisch. Die kontrastierend vorangestellte metaphorische Umschreibung einer anderen Möglichkeit, Natur darzustellen, die in den ersten beiden Analyseschritten nicht erfaßbar ist, könnte die Bewertung verdeutlichen.

Der vierte Absatz läßt sich in vier Abschnitte einteilen, von denen die ersten drei (anschließend zitierten) funktional zusammenhängen. Sie enthalten eine abschließende Bewertung der Gedichte.

30 Äußeres mit Äußerem verknüpft. Preislied bekannter Dinge. Wo Persönliches durchblickt, wirkt es häufig noch, wie wenn ein Orchester beim Stimmen rasch durch die verschiedensten Melodieanfänge rutscht. Wo es aber wegleibt, entsteht oft eine außerordentliche Schönheit durch Beobachtung und Konzentration. – Sommernmittag im Hafenviertel: "Und Stein wird weich und Wasser hart wie Stein." Eisenbahnfahrt: Forst "mit Sekundenlücken." Ernte: "Weißgewappnet stehn die Schnitterinnen." Vorfrühlingswind: "Und ließ die blauen Schluchzerwellen tanzen." Das löst sich manchmal ganz von selbst aus der Wirklichkeit; wird schon Magie, Beschwörung; aus Erde und Sputum so unbegreiflich beseligend zusammengestrichen wie die Zaubersalben der Propheten. Schönheit durch die plötzliche Berührung mehrerer voneinander sonst abgeschlossener Vorstellungen; wie unbegreifliche Berührungen auch sonst für Augenblicke zuckend schön sind.

Die ersten beiden Sätze nehmen zusammenfassend die Themen der Absätze zwei und drei auf: den registrierenden Gegenstandsbezug der Gedichte ("Äußeres") und ihren allgemein zugänglichen, alltäglichen Objektbereich ("bekannt"). Die anschließende komplexe Bewertungshandlung hat zwei Komponenten: Die erste läßt sich als eine *direkte lexikalische Bewertung* klassifizieren, die den Gedichten, bezogen auf ihre "durch Beobachtung und Konzentration" (Z. 30) zu erlangenden *stilistischen Eigenschaften*, unter dem *Aspekt künstlerischer Gestaltung* einen quantitativen Wert prädiziert ("außerordentliche Schönheit", Z. 29f.). Auf kontextueller Ebene wird zum anderen die Hochschätzung durch den Kontrast mit einer vorausgehenden *Negativbewertung* noch intensiviert: Diese wertet, *verdeckt* und durch *Herantragen* einer Uneinheitlichkeit und Disharmonie suggerierenden Bildlichkeit, diejenigen der Zechschen Gedichte ab, in denen "Persönliches durchblickt" (Z. 27), d.h. die sich nicht durch jene "Gegenständlichkeit" auszeichnen.

An die dritte Zitatreihe schließt ein weiterer Bewertungskomplex an. Im ersten Analyseschritt läßt sich ausgehend von dem intensivierten ("so unbegreiflich", Z. 34) *evaluativen Adverb* "beseligend" eine *indirekte Positivbewertung* aufzeigen, welche die *Wirkung*, die solche Verse wie die zitierten auf einen Leser haben, hoch einstuft, und diese Einstufung wird darüber hinaus kontextuell, über die

Bildebene und den sprachlichen Zusammenhang mit vorangehenden Abschnitten, spezifiziert. Eine über den Textzusammenhang identifizierbare *verdeckte Positivbewertung* liegt vor, wenn Musil behauptet, einige der Zechschen Verse lösten sich "aus der Wirklichkeit" (Z. 33f.): Ihre enge Verbindung mit Realität, unter demselben Bewertungsaspekt wie hier, war im zweiten Absatz Anlaß dafür gewesen, die rezeptionsbezogene positive Bewertung einzuschränken. Der dort unvermittelt bleibende Einwand, daß bestimmte Erlebnisse im Alltag den gleichen Zweck erfüllten, wird hier zwar nicht aufgehoben, aber relativiert: Einige der Verse bewirken mehr. Dieses 'Mehr' läßt sich zunächst nur vage angeben, seine bildliche Umschreibung konnotiert Vorstellungen einer 'magischen', 'heilenden' Wirkung. Die anschließende *direkte lexikalische* Bewertung prädiert den Versen "Schönheit" (Z. 35) als *attributiven Wert*. Die Formulierung "durch die plötzliche Berührung mehrerer voneinander sonst abgeschlossener Vorstellungen" deutet auf einen, noch unspezifisch bleibenden, *rezeptionsbezogenen Bewertungsaspekt* hin. Der anschließende, ebenfalls eine Bewertung enthaltende Teilsatz weicht insofern von den bisherigen ab, als sein Bewertungsobjekt nicht die Gedichte oder Elemente von ihnen, sondern die "unbegreifliche[n] Berührungen" sind, denen der *attributive Wert* "zuckend schön" zugeschrieben wird (Z. 37). Den letzten Teil des vierten und den fünften Absatz kann man zusammen betrachten, weil sich in ihnen die Untersuchungsperspektive Musils auf Fragen der literarischen Gattungen ausweitet.

40 *Dreht man, um klar zu sehn, das künstliche Verslicht ab und betrachtet die seelische Materie, so erkennt man bloß wieder, was man immer wieder bei fast aller [sic!] Gedichten erkennt: Verse sind ein Mittel, Dinge wichtig zu nehmen, die man in guter Prosa als selbstverständlich hinnimmt. Roman und Drama aber sind meistens ein Mittel, Dinge wichtig zu nehmen, die man unter leidlich hochgearteten Menschen als selbstverständlich hinnimmt. Das menschliche Problem der Kunst, das heute heraufzieht.*

Die Formulierung "um klar zu sehn" und das Bild des "künstliche[n] Verslicht[s]" enthalten *negative Konnotationen*, die sich auf Lyrik als literarische Gattung beziehen. Im ersten Abschnitt kann damit von einer *verdeckten Negativbewertung* gesprochen werden, die zum einen durch metaphorisches *Herantragen*, zum anderen durch *Kontrast* zu einem positiv eingestuften Vergleichsobjekt ("Prosa", Z. 41) unter *gehaltlichem* bzw. *gegenstandsbezogenem Aspekt* vorgenommen wird. Relativiert wird diese Bewertung jedoch im letzten Absatz, wenn dem *positiven Vergleichsobjekt* nun seinerseits unter *demselden Aspekt* das gleiche Merkmal zugesprochen wird wie vorher der Lyrik: solche Gegenstände zu behandeln, die von einer umfassenderen Perspektive aus gesehen "selbstverständlich" sind.

Wenn Prosa hier als positiv eingestuftes Vergleichsobjekt aufgefaßt wird, so kann diese Interpretation nicht mit der Verwendung des Ausdrucks "guter" (Z. 40) begründet werden. Das Adjektiv scheint hier eher deskriptiv gebraucht zu sein und läßt sich allenfalls als Indiz für eine Positivbewertung anführen. Vielmehr wird hier das Merkmal, mit dem Musil Prosa charakterisiert, als Indiz für ihre positive Einschätzung verstanden, und zwar die Tatsache, daß für sie die in lyrischen Texten thematisierten Gegenstände "selbstverständlich" sind.

Diese Aussage wird hier so interpretiert, daß Prosa sich umfassenderen Themen widmen kann als Lyrik. Die Lesart läßt sich mit Hinweis darauf stützen, daß Musil dieselbe Relation, die er zwischen Lyrik und Prosa behauptet, zwischen Roman und Drama einerseits und einem lebenspraktischen, außerliterarischen Bereich andererseits herstellt: In Literatur wichtig genommene Gegenstände sind im außerliterarischen Bereich schon nicht mehr relevant.

Eine zweite Lesart könnte diese Relation anders bestimmen: Lyrik thematisiert Probleme, die Prosa gar nicht mehr als Probleme wahrnehmen kann, da sie eine zu globale Perspektive einnimmt, und – entsprechend – Roman und Drama sind Möglichkeiten, wichtige Gegenstände eingehend zu behandeln, über die Menschen in außerliterarischer Kommunikation einfach hinweggehen. Dieser Lesart widerspricht aber wohl, daß Musil diese Menschen als "leidlich hochgeartet[]" (Z. 43) bezeichnet, womit die Tatsache, daß sie die in Literatur behandelten Gegenstände als Selbstverständlichkeiten "hinnehmen", in gewisser Weise gerechtfertigt erscheint. Die erste Lesart scheint mir daher plausibler zu sein, so daß an der oben vorgenommenen Beschreibung der Bewertungshandlung festgehalten werden kann.

Nachdem in den ersten beiden Analyseschritten Bewertungshandlungen ausgehend von Oberflächen- und kotextuellen Merkmalen aufgezeigt worden sind, ist nun im dritten Schritt nach Kontextfaktoren zu fragen. Auf dieser Analyseebene sind die offen oder unklar gebliebenen Bewertungshandlungen oder als potentiell bewertungsrelevant eingestuften Textelemente und darüber hinaus die bisher nicht berücksichtigten Zitate zu untersuchen, die Musil zum Teil als Argumente für seine interpretativen oder evaluativen Behauptungen heranzieht. Die Zitate sind überwiegend dem ersten Abschnitt des dreiteiligen Gedichtbandes *Die eiserne Brücke* (1914) entnommen. Unter dem Titel "Das grüne Ufer" enthält der Band im ersten Teil einen Zyklus von dem Jahresablauf entsprechend angeordneten Natur- und Landschaftsgedichten. Der zweite Teil, "Zwischenspiel", besteht dagegen größtenteils aus Gedichten, die menschliche Beziehungen thematisieren, an bestimmte Menschen gerichtet sind oder auch persönlichen Charakter haben. Aus ihnen zitiert Musil nicht, und es ist anzunehmen, daß sie die negativ bewerteten, sich nicht durch "Gegenständlichkeit" auszeichnenden Verse darstellen. Einige solcher Gedichte enthält auch der dritte Abschnitt, "Das gebirgichte Ufer", allerdings sind sie dort gegenüber Landschafts- und Industriegedichten in der Minderzahl. Wie im ersten Teil beschränken sich Musils Belege hier auf Naturphänomene bzw. -erlebnisse versinnbildlichende Verse.

Die Auswahl der Zitate und damit Musils Schwerpunktsetzung auf den "Land-schaftler Paul Zech" sind bereits *Präferenzhandlungen*: Andere Kritiker könnten ihren Akzent mit gleichem Recht auf die "Zwischenspiel"- oder die Industriegedichte legen, letzteres z.B. unter dem Aspekt der thematischen Aktualität. Ein vergleichbarer Akt *impliziter Bewertung* besteht darin, daß es Musil in seiner Rezension, wie angedeutet, weniger um Thematisches, als vielmehr darum geht, wie Zech sein Thema gestaltet. Offen bleibt in diesem Vergleich allerdings die Frage, ob die Art der ästhetischen Darstellung, die Musil an den Zechschen Gedichten positiv hervorhebt, für ihn notwendigerweise an Naturgegenstände gebunden ist, was die Zitate nahelegen. Daß dies bei Zech selbst

nicht der Fall ist, ließe sich anhand verschiedener Industriegedichte belegen. Außer diesen relativ pauschalen Aussagen über implizite Bewertungen bringt die Einbeziehung der rezensierten Texte in die Untersuchung keine weiteren Aufschlüsse über Musils Bewertungspraxis. So ist es in diesem Fall auch nicht ertragreich, die Gedichtzusammenhänge, denen die Zitate entnommen sind, im einzelnen zu berücksichtigen: Es handelt sich bei den zitierten Versen zwar generell um metaphorisch komplexe, aus mehreren Bildbereichen zusammengesetzte Texteinheiten, diese sind aber in dem rezensierten Gedichtband häufiger anzutreffen.

Andere Kontextinformationen, die sich zur Interpretation der Rezension heranziehen lassen, beziehen sich zum einen auf deren 'kulturellen Hintergrund', zum zweiten auf andere Texte Musils, soweit sie in Frage stehende Sachverhalte oder terminologische 'Abweichungen' betreffen. Es sollen hier nur diejenigen einbezogen werden, die die beiden kotextuell nicht vollständig beschreibbaren Bewertungshandlungen im dritten und vierten Absatz der Rezension weiter präzisieren bzw. die Beschreibung argumentativ stützen können.

Im ersten Fall spielt Musil mit der Formulierung "Keiner ist es, den die Erde ausgebrochen hat, der vor diesem seinem Muttertier erschrickt" (Z. 24f.) auf 'erdnahe' Naturauffassungen und -darstellungen an, wie sie insbesondere die zeitgenössische Heimatkunst kennzeichnen. In ihnen wird Natur mystifiziert, zum Teil dämonisiert und als geheimnisvolle Macht erfahren.¹⁰⁹ Berücksichtigt man Musils wiederholte geäußerte Ablehnung eines solchen irrationalen Naturbegriffs und seiner literarischen Umsetzung,¹¹⁰ dann läßt sich die fragliche Textstelle wie folgt wertungsterminologisch beschreiben: Indem Musil der zitierten Aussage ("Keiner ist es [...]") das Bild des 'freundlichen Aufschließens' von Natur entgegenstellt, das Zech in seinen Gedichten – zu ergänzen ist: für einen Leser – leistet, vollzieht er eine *verdeckte Bewertung durch Kontrast*, die unter *rezeptionsbezogenem Aspekt* der spezifischen sprachlichen Vermittlung von Naturerlebnissen bei Zech *positive attributive Werte* zuschreibt. Die positiv bewerteten Objekteigenschaften lassen sich aus dieser Kontrastrelation heraus und über die Einbeziehung vorausgehender Textstellen bestimmen als Sachlichkeit und Verzicht auf Emotionalisierung (vs. Mystifikation), was mit der im zweiten Absatz betonten "Gegenständlichkeit" (Z. 10) übereinstimmt, als ein 'positives' Verhältnis zur Natur (vs. Dämonisierung), als Offenheit und Vermittelbarkeit (vs. geheimnisvolle Verrätselung).

Im zweiten Fall dient die einzubeziehende Kontextinformation nicht der Spezifizierung der Bewertungshandlung, sondern dazu, die behauptete, u.a. aus der Metaphorik 'abgeleitete' Positivbewertung zu stützen. Textbefund ist, daß Musil in seiner versinnbildlichenden Darstellung der Wirkungsweise Zechscher Verse die Bezeichnung "Propheten" (Z. 35) verwendet, anstelle von z.B. 'Magier' oder 'Zauberer'. Letzteres würde insofern näherliegen, als die Bildebene von Wörtern wie "Magie, Beschwörung" (Z. 34) und "Zaubersalben" bestimmt ist, die gewöhnlich – wiederum ein Rekurs auf das Alltagswissen – eher mit Zauberei als mit Sehertum korreliert werden. These ist, daß Musil hier auf den literarischen *Topos* vom 'Dichter als Prophet' anspielt und, indem er ihn auf seinen Gegenstand anwendet, eine *verdeckte positive Bewertung* vornimmt. Damit wird nicht behauptet, daß Musil dieses Dichterbild bzw. eine seiner historischen

Ausprägungen gutheißt oder Paul Zech eine solche Rolle zuschreibt, sondern nur, daß er sich einiger ihrer positiven Konnotationen bedient, so der Vorstellung von der ausgezeichneten Wirklichkeitsrezeption des Dichters, seiner Fähigkeit 'mehr' als andere zu erkennen oder der ihm aufgetragenen Vermittleraufgabe. Es kann davon ausgegangen werden, daß der *Topos* dem literarisch gebildeten Leser der Rezension präsent war und konnotativ wirksam wurde.¹¹¹

Es ließe sich eine Reihe weiterer Kontextinformationen heranziehen, um Anspielungen und Voraussetzungen Musils zu explizieren. Für die Beschreibung und Klassifikation der in der Rezension aufzeigbaren Bewertungshandlungen können sie aber keine wichtigen Argumente mehr liefern. Ein Beispiel für bewertungsanalytisch nicht relevantes Kontextwissen bietet die dritte Bewertungshandlung der Rezension (vgl. Z. 6–9). Es ließen sich Informationen über die unklar gebliebenen Zeittendenzen anführen, die Musil als Vergleichsobjekte zur Einstufung der Zechschen Gedichte heranzieht. Sie würden zwar eine inhaltliche Spezifizierung leisten,¹¹² sind jedoch für die Rekonstruktion des zugrundeliegenden axiologischen Wertes insofern nicht relevant, als die Bewertungshandlung schon auf der kotextuellen Ebene funktional beschrieben und ihre Bestandteile angegeben werden konnten. Über die quantitative Zuordnung der Gedichte zu den beiden Vergleichsobjekten könnte auch eine inhaltliche Spezifizierung wohl keine präziseren Ergebnisse bringen, und die aufgezeigte Widersprüchlichkeit zwischen der ersten und der dritten Bewertungshandlung – die positive lexikalische Bewertung und die negativen Konnotationen der Bewertung durch Parallelisierung unter demselben Bewertungsaspekt – ist durch zusätzliche Kontextinformationen nicht aufzulösen.

Die verschiedenartigen, zum Teil voneinander abhängigen Bewertungshandlungen, die in den ersten drei Analyseschritten expliziert worden sind, sollen der Übersichtlichkeit wegen tabellarisch aufgelistet werden (siehe Schema 5, S. 156). Die Klammern deuten an, daß einige der Bewertungshandlungen sich komplexen Bewertungszusammenhängen zuordnen lassen. Die Bewertungszusammenhänge sind durch argumentative Strukturen charakterisiert. Diese Strukturen sind nicht explizit, sondern werden im folgenden über interpretative Textsegmentierungen und Zuordnungen verschiedener Texteinheiten 'aufgedeckt'.

Zwei der Bewertungszusammenhänge, die Bewertungshandlungen 9–10 und 11–14, erfüllen die Bedingungen, die oben für solche Bewertungen in Argumentationshandlungen aufgestellt worden sind, auf die das Schlußpräsuppositionsverfahren argumentationsanalytisch angewendet werden kann.¹¹³ Ihre Konklusionen sind direkte Bewertungen. Diese Bedingung erfüllen die beiden ersten argumentativen Bewertungszusammenhänge nicht, was kurz zu zeigen ist. Die erste, im einleitenden Absatz stehende Argumentationshandlung (Z. 1–9) hat die als verdeckt und durch Parallelisierung vollzogen klassifizierte Bewertung zu ihrer Konklusion, die die Gedichte Zechs unter Bezugnahme auf zwei kulturelle Phänomene zeitgeschichtlich einordnet. Die Argumente haben unterschiedlichen Status: Es sind sowohl die illustrierend verwendeten Zitate als auch Musils anschließende Interpretation, die, wie gesehen, ebenfalls eine Bewertung enthält. Da jedoch diese Argumente dazu herangezogen werden, die

Schema 5: Übersicht über die rekonstruierten Bewertungshandlungen

Bewertungs- handlung	Bewertungs- objekt	Bewertungs- aspekt	Prädikation/ attributiver Wert	Prädikations- Klasse
1	Gedichte Zechs	Inhalt/ Gegenstand	"wahr- nehmender"	positiv
2	"Landschafts- malerei"	"	"fast rührend ausführlicher Kataster[...]"	negativ
3	Gedichte Zechs	"	übertriebene Detailtreue	negativ konnotiert
4	"	Darstellungs- modus	"Gegenständ- lichkeit"	positiv
5	"	"	"sicher gewählter Bildausschnitt"	"
6	"	"	präzise Wieder- gabe sinnlicher Eindrücke	"
7	"	Rezeption/ Wirkung	positiver emotio- naler Effekt	"
8	"	"	Sachlichkeit, positives Natur- verhältnis, Ver- mittelbarkeit	"
9	" (persönliche)	Darstellungs- modus	uneinheitlich, unfertig	negativ
10	" (gegenständ- liche)	"	"außerordent- liche Schönheit"	positiv
11	Gedichte Zechs	Rezeption/ Wirkung	"aus der Wirk- lichkeit" gelöst	"
12	"	"	"so unbegreif- lich beseligend"	"
13	"	"	"Schönheit"	"
14	"unbegreifliche Berührungen"	"	"zuckend schön"	"
15	Lyrik	Gegenstand	"selbstverständ- lich[e]" "Dinge wich- tig [...] nehmen"	negativ
16	Prosa, Drama	"	"	"

historische Einordnung und nicht die mit ihr vollzogene Bewertung zu rechtfertigen, kann der axiologische Wert in diesem Fall nicht als Schlußpräsupposition einer textuellen Argumentation rekonstruiert werden. Das gleiche gilt für die zweite Argumentationshandlung, die den zweiten Absatz einleitet (Z. 10–17). Sie enthält die indirekt lexikalisch bewertende Konklusion "Gegenständlichkeit ist der häufigste Reiz dieser Gedichte". Auch hier zielt die Argumentation nicht auf die Stützung der Bewertung ab, vielmehr dienen die nachfolgenden Aussagen als Belege dafür, die Prädikation von "Gegenständlichkeit" zu rechtfertigen. Der Argumentationszusammenhang bezieht sich also auf eine interpretative Sachverhaltsdarstellung und präsupponiert keinen zu grundlegenden Wert, sondern eine sachlich zu verifizierende Behauptung. Beide Bewertungszusammenhänge sind daher gemeinsam mit den nicht-argumentativ verwendeten zu untersuchen.

Ausgehend von den Ergebnissen der ersten drei Analyseschritte und unter Berücksichtigung der Schlußpräsuppositionsfunktion axiologischer Werte lassen sich die in den Bewertungshandlungen der Rezension vorausgesetzten, normativen Aussagen rekonstruieren. Sie formulieren die axiologischen Werte, nach denen Musil – in der hier vorgelegten Interpretation – die Gedichte Zechs beurteilt.¹¹⁴

In der ersten Bewertungshandlung werden die Gedichte unter einem auf ihren Gegenstand bezogenen Bewertungsaspekt positiv eingestuft. Um ausgehend von Objekteigenschaften, die Musil in seinem Kommentar zu den vorausgehenden Zitaten hervorhebt, die Positivbewertung rechtfertigen zu können (vgl. Z. 4ff.), müßte eine allgemeine, normative Aussage wie die folgende behauptet werden: 'Wenn Gedichte Erlebnisse zu ihrem Gegenstand machen, dann müssen dies primäre Sinneseindrücke sein, möglichst unter Absehung von den durch sie hervorgerufenen Emotionen' (W1).

Die beiden folgenden Bewertungshandlungen (Z. 6–9) unterstützen diese Interpretation nicht, sondern setzen andere Akzente. Als rechtfertigende Aussage käme hier eine Behauptung wie 'Kunst sollte keine zu sehr ins Detail gehenden Gegenstände darstellen' in Frage (W2). Die Formulierung 'Kunst', d.h. die Verallgemeinerung über den Bereich des Lyrischen hinaus, wird hier mit Hinweis darauf gerechtfertigt, daß Musil den Begriff "Landschaftsmalerei" verwendet, also auch nicht-literarische Kunstgattungen anspricht. Es zeigt sich, daß die Widersprüchlichkeiten, die zwischen der ersten und dritten Bewertungshandlung nachgewiesen worden sind, nicht zwischen W1 und W2 bestehen, was nicht nur an der gewählten Formulierung liegt: In der ersten Bewertungshandlung wird ausgehend von der Prämisse 'Wenn Gedichte Erlebnisse zu ihrem Gegenstand machen' argumentiert, d.h. also schon unter der Voraussetzung bestimmter Inhalte lyrischer Texte, während W2 allgemeinen Charakter hat und auf die Gegenstände der Kunst überhaupt abzielt.

Die in der vierten Bewertungshandlung (Z. 10) vorausgesetzte Aussage läßt sich formulieren als 'Sprachliche Umsetzung von Sinneseindrücken muß wahrnehmungsgetreu und präzise sein' (W3). Sie ergibt sich aus der Spezifikation des attributiven Werts "Gegenständlichkeit" durch die Auflistung positiv bewerteter Formqualitäten der Gedichte, die die nachfolgenden beiden Bewertungshandlungen 5 und 6 (Z. 10–14) enthalten. Da sie, wie gesehen, im Text die

Funktion haben, die Prädikation der den Abschnitt einleitenden Bewertung zu belegen, sind sie mit unter diese Formulierung zu fassen.

Die siebente Bewertungshandlung (Z. 17f.) wird unter dem rezeptionsbezogenen Aspekt eines emotionalen Gewinns für den Rezipienten vorgenommen. Um von dem Befund, die Gedichte stellen Natureindrücke wahrnehmungsgetreu dar, zu der – oben aufgezeigten – eingeschränkten Positivbewertung zu kommen, muß eine Aussage wie 'Lyrik muß eine Rezeptionserfahrung hervorbringen können, die in ihrer positiven Wirkung über die Möglichkeiten der gewöhnlichen Alltagserfahrung hinausgeht' (W4) vorausgesetzt werden.

Die Bewertungshandlung 8 im dritten Absatz besteht aus einer Reihe von kontrastiv rekonstruierbaren, als attributive Werte einzustufenden Objekteigenschaften – Sachlichkeit, 'positives' Naturverhältnis, Vermittelbarkeit –, einem rezeptionsbezogenen, auf Vermittlung von Naturerlebnissen ausgerichteten Bewertungsaspekt und einer positiven Prädikation. Berücksichtigt man den Kontext dieser Bewertung, so müßte das zugrundeliegende Kriterium (W5), das eine Positivbewertung der Gedichte rechtfertigen würde, lauten: 'Wenn Literatur Naturerlebnisse zu ihrem Gegenstand macht, dann darf sie keine Mystifikation vornehmen, sondern muß sie so sachlich und offen darstellen, daß sie dem Rezipienten vermittelt werden können'. Allgemeiner ließe sich formulieren 'Literatur muß ihren Gegenstand ohne Mystifikation vermitteln können'. Wenn hier der Geltungsbereich dieser normativen Aussage auf Literatur insgesamt ausgedehnt wird, so läßt sich das mit der kontextuell einbezogenen Information rechtfertigen, daß Musil literarische Umsetzungen eines mystifizierenden Naturbegriffs generell ablehnt.

Die vorletzte Bewertungshandlung der Rezension, die aufgezeigte verdeckte Negativbewertung der Lyrik als literarische Gattung (Z. 40f.), besteht aus den Elementen: Bewertungsobjekt Lyrik, einem den Gegenstand von Gedichten betreffenden Aspekt und der Objekteigenschaft, von der ausgesagt wird, daß dieser Gegenstand von einer umfassenderen Perspektive aus gesehen nicht thematisierungswürdig ("selbstverständlich") ist. Um zur Negativbewertung zu kommen, wäre eine Behauptung wie 'Literarische Texte müssen einen unabhängig von ihrer Gattung als relevant geltenden Gegenstand behandeln' zu vertreten. Da Musil hier vom "menschliche[n] Problem der Kunst" spricht, kann W6 allgemeiner formuliert werden: 'Kunst muß Gegenstände behandeln, die auch unter außerästhetischer Perspektive relevant sind'. W6 rechtfertigt auch die letzte, parallel strukturierte Bewertungshandlung der Rezension (Z. 42ff.).

Die ersten beiden komplexen Bewertungszusammenhänge im vierten Absatz (Z. 27–30 und 30–36) sollen nun ausführlicher untersucht werden, um ihre argumentative Struktur und die ihnen zugrundeliegenden axiologischen Werte aufzuzeigen. Die erste dieser Argumentationshandlungen läßt sich aus der als direkte lexikalische Bewertung klassifizierten Aussage "Wo es [Persönliches, S.W.] aber wegleibt, entsteht oft eine außerordentliche Schönheit durch Beobachtung und Konzentration" (Z. 29f.) rekonstruieren. Die Konklusion bildet die in ihr enthaltene, bewertende Prädikation 'In vielen Gedichten Zechs, in denen Persönliches wegleibt, entsteht Schönheit'.¹¹⁵ Die Formel "Beobachtung und Konzentration" hat Argumentfunktion, da der präpositionale Anschluß mit "durch", über die rein instrumentelle Bedeutung hinausgehend, als alternative

Formulierung für eine – allerdings schwache – Kausalrelation verstanden werden kann: In den Gedichten entsteht Schönheit, 'weil' sie das Merkmal "Beobachtung und Konzentration" aufweisen. Das Argument würde demnach eine zweite Prädikation bilden: 'Vielen Gedichten Zechs, in denen Persönliches wegleibt, kommt das Merkmal "Beobachtung und Konzentration" zu'. Die allgemeine Behauptung, die als Rechtfertigung des Übergangs vom Argument zur evaluativen Konklusion präsupponiert ist, läßt sich damit wie folgt angeben: 'In einem Gedicht ruft das Merkmal "Beobachtung und Konzentration" (in einer bestimmten Bewertungssituation) Schönheit hervor'. Die Formulierung kann variieren, ist jedoch in jedem Fall mit einer situationsbezogenen Einschränkung zu versehen, da die Verbindung von Konklusion und Argument im Text ('durch', Z. 30) einen eher niedrigen Verbindlichkeitsgrad wahrscheinlich macht. Um die noch pauschale Aussage zu spezifizieren, ist nun danach zu fragen, was die Begriffe "Beobachtung" und "Konzentration" bezeichnen. Inhaltlich betrachtet, stellen sie eine abstrahierende Zusammenfassung der im zweiten Absatz angeführten, positiv bewerteten Formqualitäten der Gedichte dar (Bewertungshandlungen 5 und 6). Auch sie erhalten dadurch argumentative Funktion und können – wozu auch der sie aktualisierende einleitende Satz "Äußeres mit Äußerm verknüpft" beiträgt – in die Rekonstruktion der Argumentation einbezogen werden:¹¹⁶ 'Viele der Gedichte Zechs, in denen Persönliches wegleibt, haben die Eigenschaften "Gegenständlichkeit", "sicher gewählter Bildausschnitt", "registrierende, nicht emotionalisierende Wiedergabe von Sinneseindrücken" und "präzise sprachliche Umsetzung dieser Sinneseindrücke" (= E1–E4). Daher entsteht in ihnen eine außerordentliche Schönheit'. Die Schlußpräsupposition bildet eine Aussage wie 'Schönheit in Gedichten setzt (in einer bestimmten Bewertungssituation) die Objekteigenschaften E1–E4 voraus'. Als axiologischer Wert, der dieser Bewertungshandlung zugrundeliegt, ist die formale Relation 'Schönheit' unter dem Aspekt künstlerischer Gestaltung aufzufassen (W7). Um diesen axiologischen Wert unter seinen gestaltungsbezogenen Aspekten zu realisieren, muß ein Objekt die Merkmale "Beobachtung und Konzentration" bzw. deren Exemplifikationen, die Formqualitäten E1–E4, als attributive Werte aufweisen. Diese Formulierung wäre im Vergleich mit anderen Rezensionen zu überprüfen. Bezogen nur auf die Zech-Rezension, muß die Bewertungssituation angegeben werden. Von ihren Bestimmungen sind auch hier zumindest die den Gegenstandsbereich einschränkende relevant: 'Bewertungsobjekt Lyrik' und 'zeitgenössisch'.

Die anschließende Argumentationshandlung (Z. 30–36) läßt sich nach demselben Schema rekonstruieren. Ausgangspunkt ist die als direkt lexikalisch klassifizierte Bewertung "Schönheit durch die plötzliche Berührung mehrerer voneinander sonst abgeschlossener Vorstellungen" (Z. 35f.). Zu einem Behauptungssatz vervollständigt, müßte sie lauten: 'In den Gedichten entsteht Schönheit durch die plötzliche Berührung mehrerer voneinander sonst abgeschlossener Vorstellungen'. Sie enthält damit zwei Prädikationen: Die interpretative, 'Den Gedichten kommt das Merkmal "plötzliche Berührung [...]" zu', stellt das Argument dar, die evaluative, 'Die Gedichte sind schön' oder 'In den Gedichten entsteht Schönheit', bildet die Konklusion der Argumentation. Die Schlußpräsupposition, die – da auch hier die Präposition "durch" die Verbindung von Argument und

Konklusion herstellt – wiederum situationsbezogen einzuschränken ist, müßte lauten: 'In Gedichten ruft das Merkmal "plötzliche Berührung [...]" (in einer bestimmten Bewertungssituation) Schönheit hervor'. Die an diese Argumentation anschließende, generalisierende Behauptung, "unbegreifliche Berührungen" seien "auch sonst" schön (Bewertungshandlung 14, Z. 36f.), kann als Stützung der Schlußpräsupposition interpretiert werden: Wird diese in einer anzuschließenden Argumentation als Konklusion und die Aussage 'In der Alltagserfahrung ("auch sonst") sind unbegreifliche Berührungen zuckend schön' als Argument verwendet, so läßt sich hier wiederum eine Schlußpräsupposition rekonstruieren. Um die Schlußfolgerung zu rechtfertigen, müßte sie lauten: 'Was in der Alltagserfahrung schön ist, muß (unter bestimmten Umständen) auch im Bereich der Literatur schön sein'. Um Musil eine solche, sicherlich zu differenzierende Behauptung zuschreiben zu können, müßte eine Reihe weiterer Rezensionen daraufhin untersucht werden, ob in ihnen ähnliche Argumentationsmuster verwendet werden. Deutlich wird jedoch schon hier, daß – wie auch immer die situationsbezogene Einschränkung festzulegen ist – Schönheit kein rein ästhetisch bestimmter Begriff ist.

Die Frage, was das bildliche Merkmal "plötzliche Berührungen [...]" bezeichnet und wie es in den Gedichten konkretisiert wird, verweist auf die interpretativen Aussagen und die beiden Bewertungshandlungen, die der zitierten indirekten lexikalischen Bewertung vorangehen (Z. 33ff.) und die sich ihrerseits explizit ("Das", Z. 33) auf die Zitate aus Zechs Gedichten beziehen. Der Aufbau dieses Textsegments ist – so die hier zugrundegelegte Lesart – durch eine zunehmende Generalisierung charakterisiert. Die Zitate dienen dazu, exemplarisch das Phänomen zu belegen, das Musils nachfolgende Interpretation metaphorisch umschreibt und – wie dargestellt – bewertet und das in einem dritten Schritt als "plötzliche Berührung [...]" bezeichnet wird. Es stellt damit eine Abstraktion von den vorausgehenden Umschreibungen dar, die aber nicht begrifflich, sondern in bildlicher Form ausgedrückt wird. Dies vorausgesetzt, erhalten auch die Zitate und ihre Auslegung argumentative Funktion und können zur Spezifizierung des allgemein formulierten Arguments herangezogen werden.

Wie oben gesehen, bezeichnen die interpretativen Aussagen wirkungsbezogene Objekteigenschaften, die sich wegen der verwendeten Metaphorik nicht präzise angeben lassen. Außer der Wirkung wird jedoch auch das 'Material' der Verse angesprochen: Faßt man "Erde" als objektbezogenes und "Sputum" als subjektbezogenes Element auf, so läßt sich das Bild "aus Erde und Sputum [...] zusammengestrichen" (Z. 34f.) interpretieren als 'aus elementaren objektiven und subjektiven Bestandteilen zusammengesetzt' – eine Charakterisierung, die auf den Gegenstand der Gedichte, die elementaren Natureindrücke, zutrifft. Bezieht man diese Überlegungen ein, so läßt sich die Argumentation folgendermaßen formulieren: 'Die Gedichte haben die inhaltliche Eigenschaft 'zusammengesetzt aus elementaren Natureindrücken' (=E5) und die wirkungsbezogenen Eigenschaften 'die Wirklichkeit transzendierend', 'magisch', "unbegreiflich beseligend" (=E6–E8). Daher entsteht in ihnen Schönheit.' Die zugrundeliegende Schlußpräsupposition wäre die Behauptung 'Schönheit in Gedichten bedarf zu ihrer Realisierung (in einer bestimmten Bewertungssituation) der Objekteigenschaften E5–E8'. Berücksichtigt man den Befund, daß die Formel "plötzliche Berührung

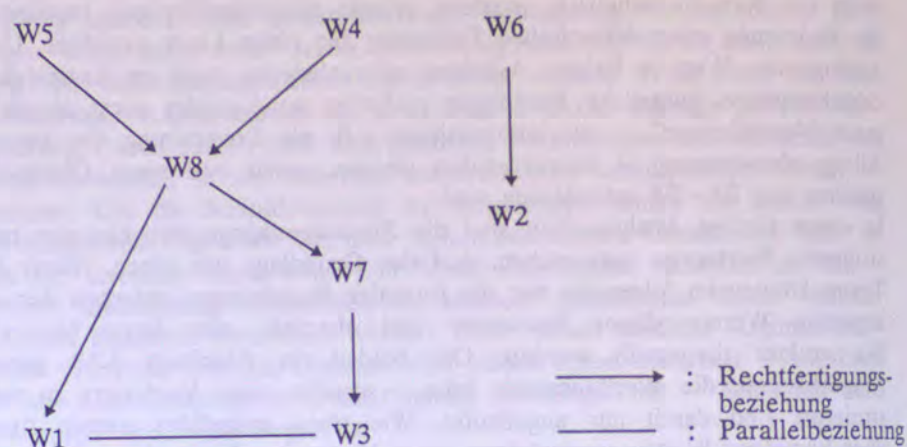
[...]" wirkungsbezogene und gehaltliche Bestimmungen subsumiert, so ergibt sich folgender Bewertungszusammenhang: Der leitende axiologische Wert (W8) ist 'Schönheit', die in einem Gedicht hervorgerufen werden soll. Schönheit ist hier nicht nur formal-ästhetisch, sondern primär rezeptionsbezogen bestimmt, auf die Bedeutung einer ästhetischen Erfahrung für einen Leser gerichtet. Um den axiologischen Wert in beiden Aspekten zu realisieren, muß im Rezipienten die charakterisierte "plötzliche Berührung mehrerer voneinander sonst abgeschlossener Vorstellungen" – zu interpretieren z.B. als Erweiterung der begrenzten Alltagswahrnehmung – hervorgerufen werden, wozu bestimmte Objekteigenschaften wie E5–E8 erforderlich sind.

In einem fünften Analyseschritt sind die Zusammenhänge zwischen den rekonstruierten Werten zu untersuchen. Auf der Grundlage des einen, relativ kurzen Textes können im folgenden nur die formalen Beziehungen zwischen den axiologischen Werten dieser Rezension und ebenfalls nur deren hierarchische Wertstruktur dargestellt werden: Die beiden, in Abschnitt 3.2.3 genannten Möglichkeiten, die Werthierarchie oder –sprache eines Verfassers zu rekonstruieren, sind damit nur angedeutet. Wie oben ausgeführt, setzen Aussagen über komplexe Wertzusammenhänge eines Verfassers die Analyse eines größeren Textkorpus voraus, wenn sie als relativ gesichert und plausibel gelten sollen. Der Verbindlichkeitsgrad der aus der obenstehenden Textanalyse gewonnenen Ergebnisse ist also nicht sehr hoch. Die Frage, ob die rekonstruierten axiologischen Werte und die aufzuzeigenden hierarchischen Beziehungen zwischen ihnen tatsächlich als Bestandteile einer komplexeren, literaturbezogenen Wertstruktur aufzufassen sind, die Musil zugeschrieben werden kann, läßt sich nur auf der Basis einer genauen Analyse mehrerer seiner Rezensionen und Essays beantworten. Auf dieser Basis wären auch die im vierten Analyseschritt gewonnenen Ergebnisse zu Musils spezifischer Verwendung des Begriffs 'Schönheit' – bzw. zu den Aspekten, unter denen Musil den axiologischen Wert 'Schönheit' hier realisiert – zu bestätigen. Sie könnten dann, zusammen mit den Ergebnissen zur Wertstruktur, als Ausgangspunkt für eine umfassende Rekonstruktion der Wertsprache Musils dienen. Es käme darauf an, in größerem Rahmen zu untersuchen, ob die oben erläuterte Realisierung spezifischer Aspekte des axiologischen Werts 'Schönheit' auch in anderen Texten nachweisbar ist, ob sie zu nicht-ästhetischen Werten Musils in einer belegbaren Beziehung steht u.a. Zu diesem Zweck wären im sechsten Schritt – was in der vorliegenden Demonstration des Verfahrens aber nicht mehr geleistet werden kann – Texte Musils aus anderen Gegenstandsbereichen nach demselben Verfahren auszuwerten.

Die Zusammenhänge zwischen den axiologischen Werten der Rezension sind, ausgehend von den Ergebnissen der ersten vier Analyseschritte, der Übersichtlichkeit wegen schematisch darzustellen (siehe Schema 6, S. 162).

Die Darstellung der Relationen zwischen den einzelnen axiologischen Werten hängt einerseits von den argumentativen Strukturen der Rezension ab, andererseits von dem Allgemeinheitsgrad der oben rekonstruierten Schlußpräsuppositionen und damit auch von der Frage, wie umfassend die Bereiche – Lyrik, Literatur und Kunst – sind, denen die Werte zugeordnet werden konnten. Die komplexen Zusammenhänge sollen hier interpretativ verdeutlicht werden, wobei

Schema 6: Relationen der axiologischen Werte in Beispieltext 1



die impliziten Rechtfertigungsbeziehungen, die die Argumentation der Rezension bestimmen, nachzuzeichnen sind.

Da Zech Naturerlebnisse sensuell-registrierend gestaltet, setzt er 'reine', weitgehend entemotionalisierte Eindrücke, wie reale Gegenstände sie in der Wahrnehmung hervorrufen können, in elementare Bilder um, d.h. er realisiert W1, das Heranziehen primärer Sinneseindrücke als Gegenstand lyrischer Texte, und W3, die präzise Darstellung solcher Sinneseindrücke im Gedicht. Diese Darstellungsart, auf die W3 sich bezieht, bewertet Musil positiv unter Voraussetzung des formal-ästhetischen axiologischen Wertes W7. W7 rechtfertigt also W3: Nimmt man an, daß Schönheit in einem Gedicht hervorgerufen werden soll und es zu ihrer Realisierung auf der Gestaltungsebene der Merkmale "Beobachtung und Konzentration" bedarf, so ergibt sich als eine Konsequenz die Forderung nach Präzision in der sprachlichen Umsetzung von Sinneseindrücken. In rezeptionsbezogener Hinsicht allerdings bieten die formalen Kriterien noch keine rechtfertigende Abgrenzungsmöglichkeit gegen unmittelbare Naturerlebnisse. Das Postulat, Lyrik müsse eine darüber hinausgehende Rezeptionserfahrung ermöglichen, das W4 formuliert, macht den Anschluß eines weiteren Bewertungskomplexes notwendig. Erst das ungewöhnliche Umschalten zweier oder mehrerer elementarer Bilder kann Wirklichkeitsbereiche, die gewöhnlich nicht gemeinsam wahrnehmbar sind, miteinander verbinden (W8) und dadurch neue Erfahrungen ermöglichen. Eine solche "plötzliche Berührung" heterogener Vorstellungsbereiche im Rezipienten kann in erster Linie die Kunst hervorrufen, da sie über ein variables Zeichensystem verfügt.

Den zentralen axiologischen Wert der Rezension bildet W8, der Schönheit sowohl rezeptionsbezogen als auch unter formalen Aspekten bestimmt. Der zentrale Wert ist er insofern, als fünf der axiologischen Werte zu ihm in einer direkten oder indirekten Beziehung stehen, wie das Schema veranschaulicht. W8 rechtfertigt sowohl W1 als auch den von W7 – Schönheit unter formalem Aspekt – abhängigen Bewertungszusammenhang. Er ist jedoch nicht der 'höchste' Wert der skizzierten Hierarchie, da er von den allgemeineren Forderungen, die Wirkung von Lyrik auf einen Leser müsse über die Möglichkeiten der Alltagserfahrung hinausgehen (W4) und Literatur müsse ihren Gegenstand sachlich und ohne Mystifikationen vermitteln können (W5), abhängig ist. Beide übergeordneten axiologischen Werte stehen in einer Rechtfertigungsbeziehung zu W8: Die normative Aussage, Schönheit im Sinne von W8 sei zu realisieren, läßt sich mit Bezug auf die geforderte positive Wirkung lyrischer Texte für einen Leser begründen. W8 spezifiziert also u.a. die mit W4 postulierte – und eventuell auf verschiedene Weise literarisch einlösbare – Rezeptionswirkung unter dem Aspekt der Realisierung von Schönheit. Auch der axiologische Wert W5 ist, da er sich auf Literatur insgesamt bezieht, allgemeiner und daher in seinem Geltungsbereich umfassender als W8. In der Formulierung als Forderung, literarische Gegenstände sachlich zu vermitteln, kann er ebenfalls zur Rechtfertigung von W8 dienen. W4 und W5 lassen sich nicht mehr mithilfe der anderen rekonstruierten Werte rechtfertigen, sondern erfordern den Rekurs auf einen höhergeordneten, nicht mehr ausschließlich auf Literatur und Kunst bezogenen axiologischen Wert.

Der Zusammenhang W6 – W2 steht außerhalb der anderen Relationen. W6 – formuliert in der Aussage, die Gegenstände von Kunstwerken hätten auch unter nicht-ästhetischer Perspektive relevant zu sein –, als der allgemeinere axiologische Wert rechtfertigt W2: Die Forderung, daß Kunst keine unbedeutenden, sich zu sehr ins einzelne verlierenden Gegenstände behandeln solle, ließe sich mit Rekurs auf W6 begründen. W6 dagegen wäre mit Rückgriff auf einen ethischen axiologischen Wert zu legitimieren, der im Text aber nicht mehr thematisiert wird. Die Tatsache, daß die beiden axiologischen Werte W6 und W2 keine direkte Verbindung mit den anderen aufweisen, verdeutlicht, daß sich die Widersprüchlichkeit zwischen der ersten und der dritten Bewertungshandlung mit zwei unterschiedlichen Perspektiven erklären läßt, die Musil in der Rezension einnimmt: Die eine, von W6 und W2 bestimmte, zielt auf ein prinzipielles Problem des Gegenstandes von Literatur bzw. Kunst und seiner Relevanz in der Gegenwart ab, die andere argumentiert unter der – von der Bewertungssituation, dem Verfassen der Rezension eines Gedichtbandes, her gegebenen – Prämisse, die Probleme der Lyrik als Gattung seien erst einmal zu vernachlässigen. Von dieser Prämisse aus werden dann, unter Absehung von W6 und W2, Zechs Gedichte nach formalen und wirkungsbezogenen Kriterien beurteilt. Wenn also W6 und W2 auch in keiner direkten Beziehung zu den anderen Werten stehen, so können sie doch eine 'Präferenzhandlung' Musils plausibel machen: Sie können u.a. motivieren, daß Musil sich in der Rezension auf gestaltungs- und wirkungsbezogene Aspekte der Gedichte Zechs konzentriert.